

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1812)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neujahrs. Wunsch.

Jakob Ont, der Nachfahre Jakob Ehrlichs, wünscht seinen Lesern allen, und den Schweizern allen, und allen Menschen, die auf Gottes weitem Erdboden wohnen, ein gutes, glückhaftes, gesundes, gesegnetes freudenreiches Jahr; nicht allein das neu angetretene, sondern auch noch viel folgende in guter Gesundheit und allem Segen, zur Ehre Gottes und zum Trost und Freude der ganzen grossen Menschen, Familie und aller einzelnen Glieder derselben!

Und er wünscht, daß in diesem Jahre ein allgemeiner Friede die Welt beglücke, und des leidigen Krieges nun endlich einmahl ein Ende werde! Fiat!

Und daß die Schweizer, sich doch als Schweizer glücklich fühlen und Sorge tragen zu ihrer beglückenden Verfassung und zu ihren schönen Rechten und Freyheiten! Fiat!

Und daß im ganzen lieben Vaterland zu Berg und Thal Künste und Gewerbe blühen, und daß die Reben vielen und guten Wein, die Aecker schönes Korn und reichen Walzen, die Matten fettes Gras, die Kühe viel Milch und die Milch guten Schabzieger und Käse geben! Prosit!

Und daß das ganze Schweizer. Volk Gott und der Obrigkeit folge, fromm wie die alten Schweizer, wahrhaft und bieder, einfach in der Lebensart, züchtig und ehrbar, voll hohen Gefühls für ächte Freyheit, treu dem Vaterlande, muthig und unerschrocken in Gefahren, unter sich selbst aber friedlich und einträchtig — Ein Herz und Eine Seele werde!

Und daß ihr Ehegenossen Euch nicht zanket, sondern Hand in Hand, verträglich, nachsichtig, freudfertig, und einander getreu, durchs Leben wandelt! — Alles billig und Recht ist!

Und daß überall eine gute Kinderzucht möge zu finden seyn, und daß die Jungen weiser und besser werden als die Alten sind! Das gebe der Himmel!

Und daß alle Schweizer den Hinkenden Boten von Bern laufen, und dem Jakob Gut gewogen bleiben, und daß sie recht herzlich über die Pöffen und Streiche lachen, welche er erzählt, aber auch die guten Lehren befolgen, welche er giebt! Und daß ihr dem alten Jakob nichts übel nehmet, und Niemand auf ihn schimpfe oder böse werde, da er es ja mit jedermann ehrlich und gut meynt! Und alle die Leute, welche im diesjährigen Kalender vorkommen, Niemanden sagen, daß sie gemeint seyen, so wirds auch Niemand merken! Und daß endlich auch im neuen Jahr mancher einen lustigen oder dummen Streich mache, damit der Hinkende Bote über ein Jahr wieder etwas Ergötzliches erzählen könne.

Die Reise nach Freyburg.

Ein Kaufmann sandte seinen Bruder Franz in Geschäften nach Thun, und gab ihm zu dieser Reise seine Chaise mit zwey Pferdten. Franz mußte über F... n fahren, um auch da in Geschwindigkeit Einiges abzuthun. Als er sich seiner Aufträge entledigt hatte, gieng er ins Wirthshaus. Oben am Tische bemerkte er einen seiner Bekannten, Namens Jakob, der mit dem Kopf auf dem Tische liegend schnarchte, während eine geleerte Weinflasche deutlich bewies, daß er des Guten zu viel getrunken habe. Er kam nemlich von einer beschwerlichen Reise aus dem Emmenthal, war müde, durstig, trank mehr als er mochte und schlief ein. Franz, ein bekannter lustiger Spaßvogel, und Willens einen losen Streich mit Jakob zu spielen, ließ ihm noch ein Glas mit Brandtwein einschütten, welches er hinunterschlürfte, ohne zu erwachen. Hierauf wurde der schlafende Jakob in die Chaise getragen und auf das Sorgfältigste darin verwahrt. Franz fuhr mit ihm bis auf M... n,

wo die Pferdte wieder gefüttert werden mußten. „Herr Wirth, sagte er, nehmet ein Glas Kirschengeist, und zwinget den in der Chaise sitzenden Mann, solches rein auszutrinken! Frägt er etwas, so antwortet ihm keine Sylbe. Lasset ihn auch nicht heraus gucken, noch weniger aussteigen!“ Der Wirth that, wie ihm befohlen wurde, und kam bald mit dem Bericht zurück: „der Mann hat das Glas rein ausgeleert, ohne nur ein Auge zu öffnen, und schläft schon wieder so hart, wie ein Stein.“

Franz langte bey Nacht zu Thun an. Die Bedienten trugen den schlafenden Jakob in das schönste, mit prächtigen Gemälden gezeierte Zimmer des Gasthofes, in welchem der Wirth eine artige Bibliothek und sonst ganz neue Meubeln hatte. Daselbst wurde er ausgekleidet, in ein seidenes Bett gelegt, und seinem weitern Schicksal überlassen.

Franz und der Wirth schliefen im Neben-Zimmer, um jede Bewegung des Jakobs zu behorchen. Bey Tages

Anbruch hörten sie den Jakob ächzen / und über heißen Durst sich beklagen. Dann sagte er zu sich selbst: „Zusig Sapperlot, wo bin i, ach das ist doch a schönes Bett, b'hütis Gott, wo bin i? Myr Lebtag han i kels sölligs Bett gsee!“ Dann zog er den Vorhang des Bettes und schrie ganz heftig: „wettige schöni Stube! Pos Welt yne, was Bücher! Ah das ist e schöns Stube. Zeiti! O, o, das sy prächtige Selge! O mein Trost, wo bin i?“ Jetzt steigt er aus dem Bette. O, o das sy mir schöni Sessel, und dort — uh, uh, uh, das ist mir doch es Ruhbeti! Sapperlot wettiges schönes Häfel!“ Er geht mit beständigem Geschrey: „wo bin i? zum Fenster, öffnet es und ruft: o, o, o, was ist das für ne Stadt! das dort ist nächtl s'Schloß, das ist nit Burtles, nit Fraubrunnen, nit Harberg, Büren oh nit! dort ist auf myn Treu ne See, und doch nit Biel, Nydau oh nit! Ach mein Trost! isch's öppe ne Traum? Meyt gsees doch leibhaftig!“ Er kneipt sich in die Haut, und berührt sich am ganzen Leibe. Wo Seel i bin erwache! Dort isch gar ne Brügg; aber lei decti!“ Er sieht Schiffe anlangen. Es war eben Samstag Morgens, also Wochenmarkt. Ey, ey, was Rebstecken! Ey, ey, was Kälber! o b'hütis Gott, was Leut!“ Er steht zwischen der Nar und dem Gasthofe Leute nach der Stadt gehen, lehnt sich zum Fenster hinaus und schreyt aus vollem Halse den Vorbegehenden zu: Ho-o-op! Ho-o-op! sätet mer doch, wo bin i?“ Die Leute sahen ihm ins Gesicht, meinten er sey im Kopfe verrückt, lachten laut — und schwiegen. „Das sy auf myn Treu Wälschi! Ey verstanden mi nit!

Wie bin i wohl daher cho? I Gottes Namen, i will mi ablegen.“ Franz und der Wirth benutzen den Irrthum des Jakob's. Ersterer geht also gleich über die Brücke in die Stadt, und erwartet dort der vermuthlichen Flucht des Jakob's ab. Der Wirth geht zu Jakob in sein Zimmer, macht einen tiefen Bückling und sagt: I ha das Ehr, das Herr es gut Morge säge, i gum go frag wie das Herr hat schlaff, und was er woll für Dejonier? Jakob steht wie versteinert da, und fragt: „wer send Ihr?“ I bi das Wirth vo das Haus. „So? sätet mer doch gute Freund, wo bin i?“ Eh, was will das säge? Petters scho vergesse? Dir sent i' Frnburg. Jakob erschrickt bey dieser Nachricht, als ob ihn der Blitz getroffen hätte, und sagt:

I Frnburg? I bittench Herr Wirth um aller Güti, sätet mer doch, wie bin i ga Frnburg cho?

Wirth. Das Herr thut gern verler! Naggli isch das Herr aglangt mit es Kutsch und zwey Färde, zwey Gnechte, bey i' Nachtgest für 168 Bp. und s'isch hütt früh fortgafahre, si hey gsäget, das Herr werd bezahle.

Jakob. I will de Hals breche, wenn i myr Lebtag einisch innere Gutsche a'sesse bi! das sy Schölme, wo nech das gseit hey, und 168 Baken Uerte, ach mein Gott!

W. Das Herr verler; gomm nur go frag, was das Herr well dejonier?

I. I will der scho befehle.

Der Wirth vernetzte sich, und gleng hinaunter. Jakob schielt ihm nach. Da er unbemerkt zu seyn glaubt, schleicht er zum Zimmer hinaus, die Treppe hinab, zum Gasthof hinaus, und über die Brücke. Hier begegnet er dem Franz, welcher

Ich stellt, als ob er auf einer Reise sich befände.

J. Gute Tag Better Franz! wo weit ihr da hi?

J. Was zum Guggu macht Ihr zu Freyburg?

J. Mein Gott, mein liebe Herr Better, i weiß nit was mit mir vorgange isch. I humme vo meiner Schwester us em Emmethal, und ha s'F. . . n plehrt. Wo da hat mi de Herrgott so falle lah, daß i nit weiß wie ni ge Freyburg humme; i ha nu 6 Bagen im Sack und (er fangt an zu weinen.)

J. Paperstpapa, plaudert mir nicht so dummes Zeug, ich bin die ganze Nacht gereist, bin sehr müde, habe Hunger und muß Frühstückem. Ist das grosse Eckhaus dort nicht ein Wirthshaus?

J. Ja wohl mein herzlieber Herr Better; aber i gange nümme i das Wirthshaus, i bi dem Wirth 168 Bg schuldig, und i ha weiß Gott! nit g'nosse, i bi ganz leer, müd und matt, vertrapelt und sturm und weiß mer nit i'helfe.

J. Was? Ihr woltet hier zu Freyburg aus der Uerie laufen? Das wäre wohl eine Schande. Kommt nur, ich habe Geld genug bey mir, und will alles bezahlen. (Sie gehen.)

J. Herr Wirth, gebt ein gutes Frühstück!

B. Eisch scho lang parat für das Herr da. (Zum Jakob) Sey si sich an das Tisch hier! (zum Franz) will Er desönir, so nehm Er das hölzerni Stuhl da und setz Er sich in das Ofen.

Man stellt für den Jakob Caffee, Nideln, Zucker, alles in silbernen Geschirren auf, qlebt ihm Tassen von Porcelaine und Brodt von Semmelmehl. Dem

Franz bringt man Haberbreu, ungläsrte Teller und schwarzes Brodt. Während dem Frühstück sagt

Franz: Herr Wirth, ich fordre Euch auf bey Ehr und Eid, mir auf meine Fragen die Wahrheit zu antworten!

B. Ich steh das Herr zu Befehl.

J. Gestern Morgens frühe ist meines Bruders Chaise mit zwey Pferdten gestohlen worden. Ich bin nachgeschickt worden, den Dieb einzuholen. Ich bin auch so glücklich gewesen, denselben bis hieher zu erfragen. Der Dieb ist gestern Abend hier in Freyburg angelangt, und in Euerm Gasthof übernachtet.

B. Das Herr woll verzeih; da hier ist das Dieb. Das kam gester i' Nacht hier an mit es Chaise, zwey Ferden und zwey Gnechte. Hüttesmorg verreis das Gnecht und das Chaise — und das Herr bleibt da.

J. (Stutzt und macht grosse Augen.)

J. Alle Umstände machen es wahrscheintlich Better, daß Ihr der Dieb seyd. Es ist mir leid, aber ich muß Euch verhaften lassen.

J. (auf den Knieen) O herzlieber Herr Better, ich bitte um Gotteswillen! In meinem Leben habe nicht für eine Guse werth gestohlen, warum sollte ich jetzt Euerm Bruder seine Pferdte und Chaise stehlen? Der liebe Gott hat mich fallen lassen! Ich weiß von allem nichts! Ach, so gehts Einem, wenn man nicht fleißig bethet! Ich elender Tropf! ach mein armes Weib und meine armen Kinder!

B. Wenn nur das Chaise und das Ferd hier wär! I dängg mi gönt das Schelm lo lauf.

J. Ich wollte dem Better gern schonen/

Wenn das Gefohlene bey der Hand wä-
re; aber ihr habt, wie es scheint, Chaise
und Pferde verkauft, und wollt mich
glauben machen, daß Ihr ohne Geld
seid. So viel Bosheit hätt ich Euch
nicht zugetraut.

J. Bosheit? Du lieber Gott! Ihr
habt mir ja immer gesagt, ich sey ein
hummer Esel. Ach, habt Mitleiden mit
mir, herzlicher Herr Vetter.

W. Grad jetzt kommt das Stallknecht
und sage das Chaise und Pferde sey alant,
und das Fursch sig davo gloss wie es
Jaghund.

J. Nun so bin ich zufrieden und helfe
Euch den Schelmenstreich verschweigen;
ich will noch dazu die Reche bezahlen und
nehme Euch mit nach Hause.

Jakob hebt die Hände in die Höhe und
ruft: o Gottlob!

Nach verrichteten Geschäften und ge-
nossem Mittagsmahl reisen sie nach Bern;
und Jakob glaubt noch jetzt daß er zu
Fregburg gewesen ist.

Die Verwechslung.

Der Verwechslungen auf Erbe
lebt es mancherley, und oft sehr lustige.
So schrieb zum Exempel ganz neulich ein
Advokat zwey Briefe an Einem Tage,
den ersten an Oberkettliche Behörde we-
gen eines Processes, den zweyten an sei-
nen Freund Tauben Audi im Ober-
land, worin er ein Duzend der schön-
sten jungen Tauben für sich bestellte. Nach-
dem beyde Briefe verschlossen waren
verwechselte der gute Fürsprech die
Adresse, und Freund Tauben Au-
di erhielt ein rechtsgelehrtes Bedenken
über einen schwierigen Paternitäts-Fall,

das Amtsgerecht blingegen das An-
suchen, dem Advokaten zwölf Tauben
zu schicken.

Lustig war auch folgende Verwechse-
lung. Der junge Dr. D., welcher mit
einer alten häßlichen Ehehälfte gequält
ist, schlief einmahl die ganze Nacht hin-
durch bey der blutschönen Lise, des Nach-
bars Küche-Magd. Am Morgen frühe
eilte er heim, seine Frau zu begrüßen,
und diese entdeckte dann, daß ihr Ehe-
herr einen weiß seidenen und einen roth
wollenen Strumpf an den Füßen hatte,
welcher Umstand ihr das ganze Geheim-
niß des nächtlichen Umganges entdeckte.
Der gute D. hatte im Dunkeln seinen
Strumpf mit demjenigen der Lise ver-
wechselt! — Weniger lustig schien mir
nachstehende Verwechslung zu seyn:

Ich trug vor etwas Zeit einen nagel-
neuen seidenen Regenschirm in die Co-
mödie, für welchen ich zwanzig schöne
Franken bezahlt hatte, und stellte ihn an
einen Platz, wo auch andere Leute die
ihrigen abgelegt hatten. Als ich heim-
gehen wollte, fand sich ein alter, durch-
löcherter Regenschirm von Farztuch an
dem Platz meines neuen seidenen, und ich
musste noch froh seyn, unter diesem
schlechten Obdach nach Hause gehen zu
können. Ich klagte meinen Verlust dem
Publikum im Wochenblatte, allein verge-
bens; ich erhielt meinen neuen Para-
plüte nicht wieder. — Aber jetzt wollen
wir zusammen Eins lachen, liebe Leser,
über die lustigste Verwechslung von
der Welt. Man sollte glauben, die Sache
sey blos von mir erdichtet, aber so wahr
ich Jakob Gut heiße, sie hat sich vor
etwas Zeit wirklich zugetragen, und ich
kenne die Personen, so es betrifft.

Ein junger Herr hatte sich in eine hübsche Bürgerstochter verliebt, welche mehrere Schwestern hatte, die alle eben nicht schön waren. In der Beglaubigung daß die einzige hübsche dieser Schwestern die jüngste Tochter vom Hause sey, inzwischen sie wirklich die jüngste ohn' eine war, schrieb er an ihre Eltern einen Brief, und bath sie, ihm in ihrer Gegenwart eine Zusammenkunft mit der jüngsten ihrer Töchter zu gestatten, welche er zu ehelichen wünsche. Den Eltern war dieser Antrag des jungen, bemittelten Mannes sehr annehmlich, und er ward auf Abend nach sechs Uhr berufen. So wie er ins Zimmer trat, vermiste er sogleich seine angebethete Julie, und fand an ihrer Statt derselben Schwester Marianne, welche ihn mit ihren Eltern empfing. Diese sprachen sogleich von der großen Ehre, welche ihrem Hause durch die Heirath ihrer hier gegenwärtigen jüngsten Tochter mit einem so edeln Jüngling wiederfahre, und legten Bänder Hände in einander. Der arme erschrockene junge Mann hatte bei diesem überraschenden Ausritte das Herz nicht, die jüngste Tochter durch die Erklärung zu beschämen, daß er ihre Schwester Julie und nicht sie gemeint habe. Er gab nach, und heirathete in Gottes Namen diejenige Schwester, welche er unter allen am wenigsten gewollt hatte. Hütet Euch vor Verwechslungen!

Die Kummergrethe.

Der Kummergrethen hat es in unserm lieben Schweizer-Vaterland eine Menge. Ich verstehe darunter unglückliche Weiber, welche, ohne daß es Noth ist, den ganzen Tag sorgen, seufzen, klagen, we-

nen, herumlaufen, aufpuhen, aufrauchen, janken, drohen, schlagen, stechen, beißen, und mit ihrem ewigen Kummer sich selbst und andern das Leben verderben. Kaum aber giebt's in der weiten Welt eine Kummergrethe wie die arme mühseltige Frau Feuerspritzen. Commandantin zu E. . . — Ich habe sie, bei gesundem Leibe und Ueberfluß an Allem nie anders als krank, arm und geplagt und klagend gefunden. Wann eine Floh die arme Gräthe gestochen hat, so werden auf der Stelle vier Doktores herbeigebracht von denen der Eine ihr ein Klistir geben, der andere sie ins Bad setzen, der dritte ihr zu Ader lassen und der vierte ihr ein Brechmittel beibringen will. Als sie vor einem Jahre ein kleines Jucken im Rücken verspürte, behauptete sie, daß ihr ein Schlagfluß drohe, und ließ sich hundert und vier und neunzig Schröpfhörnerlein ansetzen, von denen ihr ganzer Leib wie der Wald mit Bäumen angefüllt war. Wenn sie an das Spinnrad sitzen soll, fängt sie an husten und selchen, und sich winden, als ob ihr der Athem ausgehen sollte; ist aber am Abend Geklagtheit zum Tanzen, so fliegt sie wie ein Vogel auf den Platz, und tanzt Euch sieben Lanzens nach einander, ohne daß der enge Athem und der in diesen Tropfen herunter fließende Schweiß sie im geringsten geniere. Kaum aber hat sie ausge- tanzt, so jammert sie erbärmlich, klagt über Kopfschmerzen, Seitenstich, Verstopfungen, Schwindel und drohet alle Augenblicke ohnmächtig niederzusinken. Neulich lud sie mich zum Morgenessen ein. Ich kam zur gefestigten Stunde. Da war im ganzen Haus noch keine Stube aufgeräumt und alles lag durch-

einander, wie in einer Räuberhöhle. Ich mußte in einem Cabinet eingesperrt eine Stunde lang auf die Madame warten, die unterdessen durch Sabine und Lischen, Hannchen und Louise, Rudolf und Peter ein Zimmer auslegen ließ. Als wir endlich zum Tische saßen, da war der Madame die Suppe zu heiß, das Fleisch nicht gesalzen, die Pastete zu kalt, die Turte zu schwarz gebrannt, der Schinken zu schimmlicht, das Gebratene zu hart, der Wein zu sauer, das Wasser zu süß und der Kaffee zu schwarz. Der armen Sabine wurde das siedende Theewasser über den Kopf gegossen, mit den umgeworfenen Stühlen Peter die Treppe hinunter gejagt, der Louise Messer, Gabeln und Löffel angeworfen, und ich höflich gebethen, mit dem Wenigen -- Vorlieb zu nehmen. Ich hab auch wirklich Vorlieb genommen, bin aber selbster nicht wieder zur Kummergrethe gegangen, und werde mein Lebtag nicht mehr hingehen. Armer, geplagter Mann, dem das Schicksal eine Kummergrethe zur Frau aufgesalzen hat!

Der neue Schw-inschlächter, oder: Schuster bleib bey deinem Leist!

Mit Vergnügen hat unser Publikum in dem vorjährigen Kalender die Geschichte gelesen, welche den berühmten Metzgermeister Busch auf, der sein Handwerk so gut verstand, betroffen hat. Wir wollen Euch jetzt eine andre eben so lustige erzählen.

Der neulich als Schuhmacher nach W. gezogene Nas auf hatte ein Schwein gemästet, welches drei und einen halben Centner wog, samt dem Stall. Um nun

unnöthige Kosten zu ersparen, rufte er den ordentlichen Dorfmetzger nicht herbei, das Schwein zu schlachten, sondern getraute sich selbst Geschicklichkeit und Kraft genug zu, mit einem grossen, neu-lich geschliffenen Messer, das er zum Zerschneiden des Leders gebrauchte, die Operation ohne fremde Hülfe zu machen. Nach langer Mühe und Arbeit gelang es ihm, das Schwein bey den Ohren aus dem Stall zu schleppen, es nieder zu werfen, sich auf dessen Leib fest zu setzen und dem armen Thiere eine Halswunde beizubringen. Wenigstens eine halbe Stunde behauptete der Schuster-Metzger diese mörderische Stellung, während das Schwein, bey langsamem und geringem Bluten, ein rasendes Geschrey erhob, und zuletzt, des Lebens und Brüllens müde, nur noch einige schwache Zuckungen bemerken ließ. Unser Dr. Nas auf, stolz auf den glücklich erlangten Stieg, rufte nun seine Frau und die Nachbarn herbei, daß sie ihm helfen, das geschlachtete Schwein in den Zuber mit siedendem Wasser zu legen. Mit schwerer Mühe ward auch dies zu Stande gebracht; kaum aber lag die Sau im Zuber, so weckte der Brand des siedenden Wassers ihre Lebensgeister wieder. Unter fürchterlichem Gebrülle erhob sie sich, sprang zur Stange hinaus und gegen dem Stalle zu. Die Frau und die Nachbarn flohen erschrocken zurück, der arme Schuster aber holte aus seiner Werkstätte einen schweren Eisenhammer herbei, und sagte: „jetzt will ich dir zeigen, du Kezer, was megen ist,“ und fieng an eine Glockenviertelstunde der armen Sau das Leder zu klopfen, bis sie endlich wirklich verreckte. In meinem Leben aber will ich den Spas nicht ver-

geffen, was das für ein Spektakel war, als die Sau zum Züher hinaus sprang, und welche erbärmliche Grimassen unser Schuster, seine Frau und die Nachbarn schnitten.

Schein und Seyn.

Von Weltem steht der Nachbar Klaus
Ein wenig dumm und albern aus,
So scheint's von Weltem zwar;
Doch in der Nähe scheint er's nicht,
So bald er nur ein Wörtchen spricht,
Ist es dann wirklich wahr!

Der ungeschickte Haushalter.

Den lieben Frauen zum Beweise, daß ihre Ehemänner selten die Kunst verstehen, das Hauswesen selbst zu besorgen, dient folgende Geschichte die sich in einem entfernten Canton zugetragen. In einem Dorfe nicht weit vom Rhein, hatte eine Frau eine Erbschaft zu beziehen, und mußte nach ihrer Heimath reisen; der Mann sollte unterdessen die Kinder gaumen und die Haushaltung besorgen. Sie nahm mit schwerem Herzen Abschied, und ergriff den Wanderstab. Im Winter ist's kalt, der Mann mußte also einheizen. Er bediente sich der Sägspäne, diese konnte er aber mit aller Mühe nicht zum brennen bringen. Was war zu thun? Er kroch in den Ofen; und blies, als wäre er ein Blasebalg, aus Leibeskräften das Feuer an, und nun wollte er von Rauch fast erstickt den Rückweg suchen. Er kroch auf Händen und Füßen zurück, verfehlte aber die rechte Oeffnung und gerieth mit seinen Füßen in eine andere Vertiefung des Ofens und suchte sich los zu arbeiten,

bis er sich so zusammen gedrückt hatte, daß er sich nicht mehr regen und bewegen konnte, und seine Kniee den Kopf berührten. Unterdeß brannte das Feuer, und wo Feuer ist, da ist auch Rauch; der gute Mann hatte nicht Luft im Moch zu verbraten, er suchte das Feuer mit seinen Händen zu ersticken, als er es aber nicht länger aushalten konnte, stieg er ganz entseztlich an um Hülfe zu rufen. Glücklicher weise hörten einige Nachbarn die sonderbaren Töne, und kamen herbei, um zu sehen was vorfiel. Sie gingen in die Stube, sahen da nur kleine Kinder, suchten auch hin und her, ohne den Urheber des Geschreys zu finden. Der Mann im Ofen machte sich unterdessen zu seinem Ende bereit, that aber noch einen so herzhaften Nothruf, daß die Nachbarn auf die Spuhr kamen. Sie versuchten den Gefangenen zu befreien, da war aber alle Mühe vergebens. Der Eine der Helfer war ein Schmidt, welcher seinen großen Hammer hohlte, um den Ofen einzuschlagen. Sie beschloßen aber vorher noch einen Versuch zu machen, packten den Ofenheizer an, und zogen mit aller Anstrengung, aber umsonst. Endlich schoben sie ihn auf neue recht in den Ofen hinein. Von dem heftigen Stosse fiel der Eingesperrete auf sein Angesicht. Er fand nun etwas mehr Raum um sich bewegen zu können, da glückte es ihnen denselben bei den Füßen zu erreichen, und ihn wieder aus der Hölle auf die Erde zu bringen. In der Freude seines Herzens, sprang er hoch auf, und umarmte seine Erretter, die vor Lachen beynahe ersticken mußten.

Beynahe gebraten wie eine Gans,
Sagt er jetzt wohl: der Ofenhand.

Krebs.

Krebsstiele sind keine Ingwer.

Krebssuppe lob ich mir. Wer eine gute und delikate Suppe genießen will, der lasse sich Krebssuppe machen! Im Schlosse zu T. ist die hohe Herrschaft alle Tage Krebssuppe, und befindet sich wohl dabei. Aber der Chorrichter im Dorf hat denn doch die rothe Suppe nicht gut gefunden. Eines Tags wurde er an die Herrschaftliche Tafel gezogen. Das erste, so aufgestellt ward, war eine deliciöse Krebssuppe. Der Chorrichter wußte aber nicht, daß man aus Krebsen Suppe machen kann und hielt die Suppe für eine gemeine, schwarzrothe Brühe. Er schöpfte aus der Schüssel auf seinen Teller und machte gar grosse Augen, als er einige Krebsstiele gewahr wurde, welche er in seiner Weisheit für Ingwer (Würmer woraus die Napfäfer entstehen) hielt. Er verspürte einen Ekel bis zum Erbrechen, durfte aber doch, in Gegenwart der hohen Herrschaft, nicht dergleichen thun, als ob es ihn anfehle. Er schluckte also die Brühe gewaltsam hinunter. Kam dann ein Krebsstiel in den Löffel, so nahm er denselben, so geheim wie möglich, zwischen die Finger, warf ihn auf den Boden und zertrat den vermeinten Ingwer mit den Füßen. Die Herrschaft, welche den Spasß wohl merkte, hatte Mühe, das Lachen zu verbergen. Als unser Chorrichter am Abend nach Haus gieng, begegnete er der Küchenmagd vom Schlosse. Sie ist mir, sagte er, eine saubere Jungfer! Sie hat Ingwer in der Suppe aufgestellt. Es war mir als müßt' ich mich drob erbrechen. Wenn ich der Herrschaft entdeckt hätte, sie wäre gewiß aus dem Dienst gesagt worden.

F

„Aber mein guter Chorrichter, Krebsstiele sind keine Ingwer.“ Was Krebsstiele? Ingwer finds gewesen, und die Herrschaft hat Ingwer geschluckt. Wenn nur nicht etwa gar Napfäfer draus entstehen und in ihren Gedärmen herum kriechen!

Nicht alle Metzger heißen Liechti.

Eine Magd trat ihren ersten Dienst bei einer Herrschaft in einer kleinen Stadt an. Der Metzger daselbst hieß Liechti, und wer in die Schaal kam grüßte ihn mit dem Namen „Herr Liechti!“ Nach einem halben Jahre tauschte unser Elsel seinen Dienst an einen andern ebenfalls in einer kleinen Stadt. Der Zufall wollte, daß der Metzger daselbst auch ein Liechti zum Geschlecht war. Elsel aus dem Oberland, welches sonst diesen Geschlechtsnamen nie gehört hatte, meinte jetzt, Liechti sey der Titel, welchen man allen Metzgern ohne Ausnahme gebe, weil es an den zwey Orten, wo es geblent hatte, von allen Knechten und Mägden, die zum Metzger giengen, nichts anders vernommen hatte, als daß sie zum Herrn Liechti gehen. Als unser Elsel zum dritten Male den Dienstort wechselte, kam es in eine große Stadt, die Herrschaft fragte die neue Magd schon am ersten Tage, ob sie wisse, wo die Schaal sey? Nein, antwortete sie, aber ich werde sie schon erfragen können! So geht dann und reicht sechs Pfund Kalbsfleisch! Elsel geht durch die Gassen der Stadt, und fragt überall: könnt ihr mir nicht sagen, wo der Herr Liechti wohnt? Lange wußte ihm Niemand Auskunft zu geben. Endlich fiel einem Knaben bey,

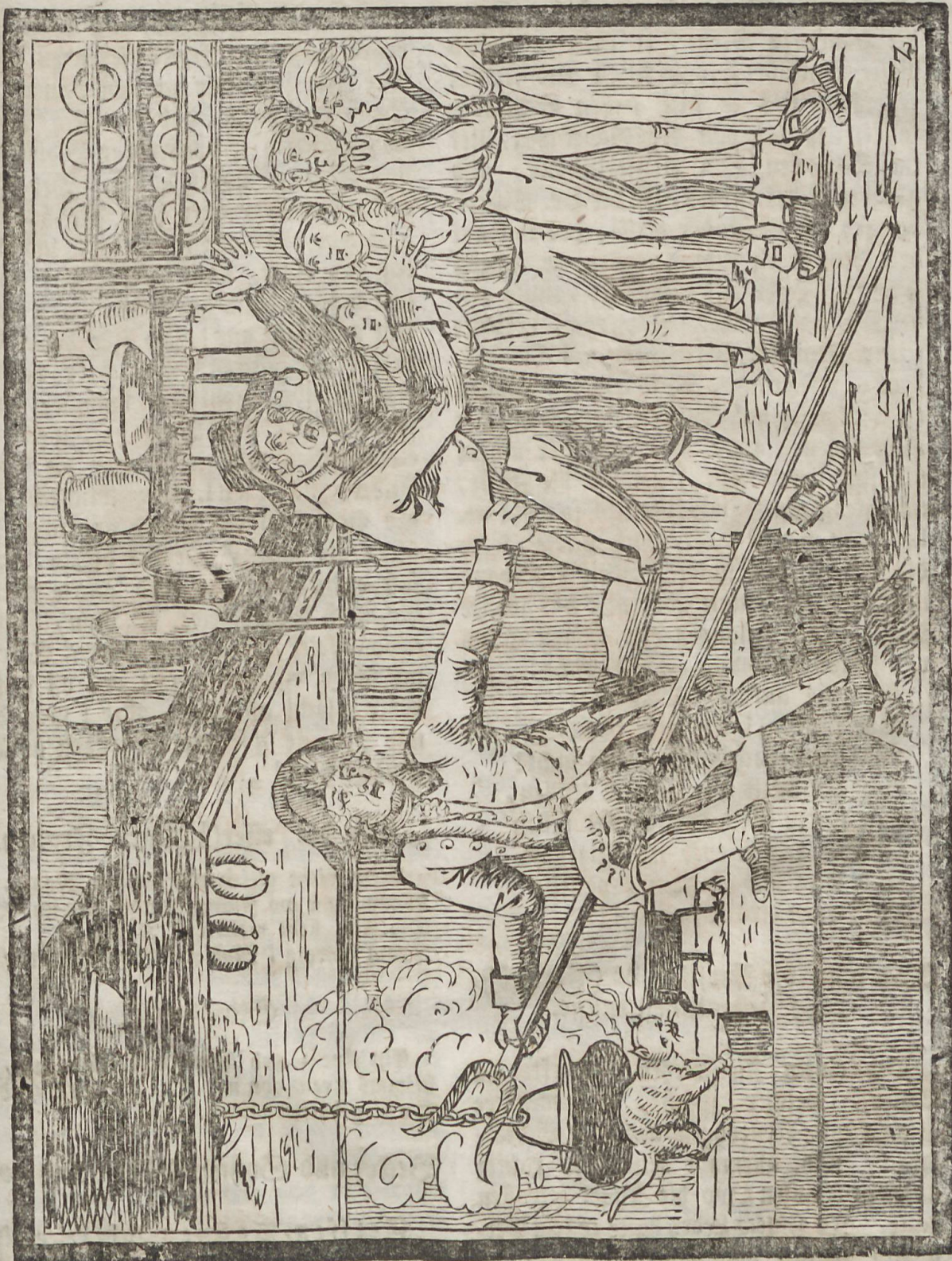
daß vor dem untern Thor ein Herr
L e c h t l i wohne. Die Magd mußte nun
eine Viertelstunde Wegs bis vor das Thor
laufen, wo sie endlich den Herrn Lechtl
erfragte. Dieser war aber kein Metzger,
sondern ein Kaminfeger. Den Spas mer-
kend sagte er der Magd, man habe sie
ans unrechte Ort gewiesen, und schickte
sie zu einem Nagelschmied Lechtl vors
obere Thor am andern Ende der Stadt.
Dieser roch den Braten ebenfalls und
schickte sie zum Rothgerber. Meister
Lechtl. Mit Einem Worte, Elseli
wurde einen halben Tag lang von einem
Herrn Lechtl zum andern geschickt, bis
es sie alle gesprochen hatte, ohne je in die
Schaal zu kommen. Es war am Morgen
nach 7 Uhr von Haus gegangen und traf
endlich Abends nach vier Uhr wiederum
bei ihrer Herrschaft ein, ohne Fleisch zu
bringen, welche, als sie den ganzen Spas
vernommen hatte, das Elseli tüchtig aus-
lachte. Selther trägt es den Namen
„Jungfer L e c h t l i,“ und das mit Recht!

Die Extrapost.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Hans, ein Bauersmann, hatte eine Zwi-
stigkeit mit seinem Nachbar, beyde konn-
ten sich nach langem Unterreden nicht ver-
gleichen, der Streit wurde also dem
Amtsmann angezeigt, und ihnen Tag und
Stunde zur Erscheinung vor Audienz fest-
gesetzt. Hans der seinem Nachbar im re-
den nicht gewachsen zu seyn glaubte, er-
bat sich den Beystand des alten Herr-
schaftschreibers Federkiel, der ihn gegen die
Anfälle seiner Widerpart vertheidigen soll-
te. Am festgesetzten Tage holte der Bauer

seinen Anwalt ab, sie gingen zusammen
nach dem Schlosse, unterwegs mußten sie
bey einem Wirthshaus vorbehey, hier wollte
Hans den Hrn. Schreiber durch Auf-
stellung einer Bouteille guten Weins in
Stand setzen, seine Zunge recht gebräu-
chen zu können. Dieser ließ sich den
köstlichen Saft der Reben behagen, und
bald erschien die zweite Flasche. Wäh-
rend sich der Hr. Fürsprech gütlich that,
nahte die Zeit der Erscheinung; sie hat-
ten noch ein Stück Wegs bis zum Schlosse,
Hans erinnerte ihn an das Weggehen;
dem Hr. Federkiel war an dem Handel
wenig gelegen, er befand sich recht wohl
hinterm Tisch, und versprach Hanssen, ihn
durch einen sehr kurzen Fußweg und zu
rechter Zeit ins Schloß zu fördern. Dann
wurde wieder eine Flasche angezapft, und
so fortgefahren, bis auf die letzte Vier-
telstunde. Der Bauer mahnte den Hrn.
Schreiber, bath ihn dringendst mit ihm
den verheissenen Weg zu gehen, und er-
hielt wieder Bertröstungen, daß sie schon
zu rechter Zeit an Ort und Stelle seyn
würden. Jetzt schlug die Stunde, Hans
ward Angst und Bang, er lamentirte so
 jämmerlich, daß der Hr. Schreiber aus-
genblicklich aufzubrechen versprach, und
Hans nachzufolgen befahl. Anstatt aber
nach der Straffe, führte er ihn in die
Küche unter den Schornstein, nahm
eine Ofengabel, setzte sich darauf und be-
fahl Hans hinter ihn zu sitzen, und sich
ja recht fest zu halten. Der arme Hans
traute seinen Augen nicht, und fragte den
Hrn. Schreiber in der größten Herzens-
angst, was das bedeuten sollte. Dieser
sagte ihm ganz trocken, sie wollten mit ein-
ander den Schornstein hinauf und in das
Schloß durch die Luft reiten, dies sey der



allerkürzeste Weg. Hansen kühnten nun die Haare zu Berge, er entsetzte sich ob dieser Luftfahrt, von Angst und Furcht ergriffen ließ er den Herrn Schreiber fahren, sprang von der Gabel weg, lief im Schrecken zum Hause hinaus, und glaubte nichts anders, als der Hr. Schreiber sey ein Geist der Hölle, der ihn auf den Bloßberg führen wollte; er vergaß Prozeß, Zeche und Audienz, rannte wie besessen nach seiner Wohnung, erzählte seiner Frau die Versuchung des Teufels, dem er mit genauer Noth aus den Klauen entronnen sey, und konnte sich vor Schrecken nicht fassen. Herr Federkell aber mußte sich fast krampf lachen, bezahlte die Zeche, und gieng gemüthlich über den so wohl gelungenen Spaß wieder nach Hause, legte die Streitsache unter beiden Nachbarn in Güte bey, konnte aber nur mit grosser Mühe dahin gelangen den armen Hans von seiner Meinung zu befreien.

Nun ja! auf einer Ofengabel
Vor Audienz! das geht passabel,
Was thun doch solche Leute nicht?
Auf alle Weis die Bauern trullen,
Mit ihrem Geld den Seidel füllen
Und — lachen euch ins Angesicht.
Und dazu sind sie ganz kapabel,
Auch ohne eine Ofengabel!

Wie man die Perspektive (Fernröhren) gebrauchen müsse.

Bei einem Zielschießen bemerkte ein Bauer, welcher zusah, daß mehrere Herren mit Fernröhren nach der Scheibe sahen, und allemahl den Platz richtig angeben konnten, wo die Kugel getroffen hatte. In seinem Leben hatte er kein Perspektiv gesehen und äußerte gegen einen

Herrn sein Verlangen, mit dessen Fernröhre nach der Scheibe sehen zu dürfen. Der Herr, welcher mit dem Bauern einen Spaß vor hatte, gab ihm sein Perspektiv, nachdem er vorher den Schieber vor das Glas geschoben hatte. Der Bauer nahm die Fernröhre bald vor das rechte bald vor das linke Aug, verschloß zuweilen das linke, dann wieder das rechte, jezt bennde, dann gar keines, und rief zuletzt unwillig aus! Ich sehe beim Sapperlot gar Nichts! Der Herr versetzte: Ich glaub's wohl du dummer Peter! Man nimmt das Ding da, wenn man etwas sehen will, nicht vor die Augen, sondern ins Maul. Augenblicklich sperrte der Bauer seinen Mund angelweit auf, schob die dicke Fernröhre hinein, daß er fast ersticken mußte, und guckte über sie hin nach der Scheibe. „Nun, siehst du etwas Peter, fragte der Herr? S'deutsch mi schler — antwortete er, aß i öppls besser g'sacht aß vortig, aber i mag doch nüd z'völlige g'se wo s' Ehrüggell äs Loch g'macht heig!“

Für die eifersüchtigen Frauen!

Elfre nicht gleich mit deinem Mann,
Wenn sonst wo Jungfern nach ihm schauen.
Die Kap siehst wohl ein' König an;
Drum schweig! Muß er dir doch auch trauen.

Stoßseufzer.

Ein Kreuz und Weib hast geben mir,
Nimm's Kreuz von mir und d's Weib zu dir!
So ist geholfen mir und ihr.

Becker und Sohn und Petit Kanaster.

Gelssen • B o h n e n, liebe Leser, gleebe man uns heut zu Tage zu schlucken!

während wir unser Geld für Zucker-
Erbfen und Bonbons ausgegeben
zu haben glauben. Niemand aber wird
so erbärmlich betrogen und angeführt als
die Taback-Raucher. Da bringst du
deine vier Bagen zum Spejereykrämer
und verlangst ein Päcklein guten Taback
von der berühmten Fabrik „Vecker und
Sohn.“ Man giebt dir ein Paß, wor-
auf auch die Worte „Vecker und Sohn“
deutlich abgedruckt sind. Fängst du aber
an zu rauchen, so belehrt dich der un-
erträgliche Hannigaelgestank, daß du
Weissenbohnen für Zuckererbfsen schluckest.
Nicht besser geht es mit den Päckleins,
worauf „Kanaster, Petit Kanaster, Fa-
rinas extra fin“ gedruckt steht. Die
Herren Tabackskrämer und Fabrikanten
sind „Nachdrucker“ und daher kommt
es, daß wir den inländischen Kerzers-
und Kallnachher, Taback für ächten
Holländer oder für ein Fabrikat aus
Ostindien zahlen müssen. Ja wohl
Weissenbohnen statt Zuckererbfsen!

Die drey Parzen.

Die alten Helden, liebe Leser, verehr-
ten unter ihren eingebildeten Vollheiten
auch die drey Parzen, Makhmens Clotho,
Lachesis und Atropos. Nach ihrer
Meinung hielt die erste den Spinnrocken,
die zweyte den Faden, und die dritte
schnitt den Faden ab. Dieser Faden be-
deutete den Lebensfaden, so bald
Atropos einem Menschen den Lebensfaden
abschnitt, so erfolgte sein Tod, wie sich
dies die abgöttischen Helden vorstellten. —
Bei einer öffentlichen Prüfung nun fragte
der Professor einen Studenten nach dem
Nahmen der drey Parzen. Unser arme

Student hatte dies aber längst vergessen,
rieth hin und her, und rühte endlich in
der Angst seines Herzens mit der Sprache
heraus: „Die drey Parzen hießen Cas-
spar, Melcher und Balthesser!“

Neue Art, Andere vor dem Unge-
witter zu sichern.

Während Herr Präceptor H. zu M..
Schule hielt, fieng es an zu donuern, zu
blitzen und heftig zu regnen. „Es ist
nicht gut, sagte der Naturkennende Leh-
rer, daß während eines Ungewitters viele
Leute in dem gleichen Zimmer versammeln
sich, es zieht die elektrische Materie und
den Blitz an. Rettet Euch gute Knaben,
vor dem gefährlichen Blitzstrahl und gehe
in Gottes Nahmen jeder nach Hause!“
Die Schülerknaben ließen sich dies nicht
zweymahl sagen. Eingepackt, zur Thüre
hinaus, die Treppe hinunter war das Werk
eines Augenblicks. Bei der Hausthüre aber
blieben alle stille stehen wegen des heftigen
Platzregens der sich auf die Straße ergoß,
und wollten hier abwarten, bis der Regen
aufhöre. „Um's Himmels willen, sagte
der Lehrer, es ist nicht gut, wenn bei ei-
nem Ungewitter viele Leute versammeln
sich, und doppelt gefährlich ist es hier
im Hausgange, wo es durchlüftet. Laufet
eilends nach Hause oder ihr werdet alle
vom Strahle getödet!“ Einzelne liefen
vor Schrecken fort, andere sagte der Prä-
ceptor weg, alle aber kamen beim hefti-
gen Platzregen und am ganzen Leibe
durchnetzt nach Hause. Es heißt, die El-
tern haben dem Lehrer keinen großen
Dank gewußt, daß er ihre Kinder so
sorgfältig vor der Gefahr vom Blitze
getroffen zu werden, gesichert hatte.

Welbliche Verschwiegenheit.

Was einer will verschwiegen haben,
Dem Weib ins Maul soll ers nit schaben:
Dann so sten ißs bey ihr verschlossen,
Wie Wasser in ein Sieb gegossen.

Der Glasfuhrmann aus dem Entlibuch.

Ein in einem kleinen Schweizer Städt-
chen etablirter deutscher Apotheker, be-
stellte bey einem Fuhrmann aus dem Ent-
libuch Gläser zum Gebrauche seiner De-
stillationen. Der Entlibucher brachte nach
einiger Zeit das bestellte Glas; allein der
Apotheker konnte es nicht brauchen, da
es viele kleine Bläschen hatte und des-
wegen in der Hitze hätte zerspringen müs-
sen. Nun begann folgendes Gespräch:

Entlibucher. He was mußt i nu
mit dem Donnerstzeug afah? Verhet i die
Ehezers Rustig i Stücke, se isch de Schade
für mi; bring i si de Gläsern umme,
se lached mi die Bursch numme hnge-
für us.

Apotheker. Das mag eine sonder-
bare Art zu lachen seyn. Ich wär' es
auch begierig zu sehen.

Entlibucher. Damit isch mir nit
g'hulfe, ung muß Glas au nit zahl.
Wisset dir was? schreibet dir as Brießl a
die Glaser und saget es selber, daß dir
söttigs wüßtes Glas nit brauche chönnid.

Apotheker. Das will ich wohl thun.
(Er setzt sich hin und will schreiben.)

Entlibucher. Wie walt dir schref-
be? Walt dir dyne schrefbe wie dir re-
det? He, he, uf mi armi Seel, dir
chönnid denen Leuten se wüßt säge aß dir
walt, wenn dir schreibet wie dir redet,
so meinet si doch es sog hößl!

Apotheker. Ich muß doch schreiben
wie ich rede; anders kann ich es ja nicht.

Entlibucher. Hocket dir uf euere
Staälle, i will i scho säge was dir i schreibet
heigt

Apotheker. Nun laß hören! Was
soll ich schreiben? (Der Entlibucher dik-
tirte ihm nun folgenden Brief in die
Feder.)

„Dir schleßige Lämmel!

„Was heit dir mir für schleßig rüdtig
„Ehezers Zeug vo Glas a'schickt? wenn
„i seitige rüdtig Gläser mit Abblitzger,
„Rustig süde wett, so würds verhele und
„die ganz Rustig zum Teufel so. Heit
„ihr Lämmel nit bessers a'lehrt aß eim
„söttig Blätterli. Gläser i'mache, so chas
„uf mi Seel en jedere Hung au. Dir
„welt Glaser si? Ruscher sit dir, ung
„wenn dir lei angres Glas machen chön-
„net aß söttigs schleßigs rüdtig Ehezer
„zeug, se gönd uf d'Pöfeschleiss ung leß
„rets besser!“

Der Apotheker mußte herzlich lachen über
diesen Brief, gab indessen denselben dem
Fuhrmann ab und bestellte andere Gläser.

Nach einiger Zeit kam der Entlibucher
wieder und brachte ihm sehr brauchbares
und gutes Glas. Der Apotheker fragte
ihn unter anderm, was die Glaser zu sei-
nem letzten Brief gesagt hätten. Der
Fuhrmann wollte lange mit der Sprache
nicht heraus. Der Apotheker drang dar-
auf es wissen zu wollen. Nun stellte sich
der Entlibucher ganz nahe an ihn hin,
steckte seine zwey Daumensfinger in die
Armlöcher seiner Weste, sah dem Apo-
theker starr ins Gesicht und sprach die
lieblichen Worte:

„Si het halt gselt, mit Euere Ehr
vorbehalte, dir siget a Lämmel!“

Was ist ein böses Weib?

(Aus einem alten Buche.)

Ein böses Weib ist ein gefährlicher Schiffbruch der Glückseligkeit: ist ein Ungewitter im Hause, ist ein Kerker des Lebens, ist ein böses Stubenthier; ist eine Mause Falle, worin des Mannes Seele gefangen ist; ist eine summende Sturmglocke; ist der Tod der Zufriedenheit; — ist ein Dorn im Fleisch; ist eine beständige Drummelsuppe, u. s. w. und darum

Vor dreymahl gekochter Speis,
Vor einem Doktor der nichts weiß,
Und vor einem bösen Weib
Behüt der Himmel mein Seel und Leib.

Ein bewährtes Hausmittel gegen
die bösen Männer.

Ihr Weiber nehmet die Lehr von eurer Waag, auf der ihr etwa etliche Stodfisch wäget; wenn der Stodfisch schwer und übergewichtig ist, so werdet ihr selbst sehen, daß die Zunge der Waag sich gegen den Stodfisch neiget und nachgiebt. Ist nun daß ihr zu Haus einen groben und ungeschlachten Mann habt, dem die Stirne zum ostermahlen mit trübem Gesicht überzogen ist, neiget eure Zunge gegen diesen Stodfisch, gebt ihm nach, redet ihm nichts zuwider, haltet das Maul und — der harte Stodfisch wird weich werden.

Flibbus und Papierwische nach der
neuesten Mode.

Se! he! wer von Euch will gute Flibbus oder stierliche Papierwische kaufen, der soll zu den Collectoren

für die Lotterien laufen; sie geben fünf Stücke für zwey Dublonen! Ja, ja, so thut liebe Leser! Alljährlich werden in der ganzen Schweiz mehrere tausend Lotterte-Billets, die nichts gewonnen, und die zusammen sechszig bis achtzigtausend Franken kosteten, als Flibbus verbrannt oder als Wische auf den heimlichen Ort gelegt. Und mancher arme Teufel, der kein Geld austreiben kann, um Brodt für sich oder die Seinigen zu kaufen, schafft sich doch fünf solcher Wische für zwey vollwichtige Dublonen an. Denn das Lotterte-Fieber, ach! es nimmt zum Erbarmen unter uns überhand, und durch diesen Canal geht eine ungeheure Geldsumme aus unserm armen Landchen und aus unsern Sparsbüchsen weg, ohne daß von den Einsiehern mehrere als etwa fünf bis zehn Einzelne einen merklichen Gewinn davon tragen. Und auch ihr Bauern, und ihr Dienstbothen, und sogar ihr Tagelöhner fangt an, Euer sauer erworbenes Geld auf ein so unsicheres Spiel zu setzen. Woher kommt wohl solches Uebel? Ich will es Euch sagen; aber nichts für ungut! Ich geb' Euch eine Pille zu schlucken, die etwas bitter ist. Es kommt daher, daß heut zu Tage so viele Leute reich werden wollen ohne ihr eigenes Zutun, ohne es durch pflichtmäßige Arbeit verdient und errungen zu haben. Sie sperren das Maul auf und warten, ob nicht etwa eine gebratene Taube ihnen in den offenen Rachen fliegen wolle. Die Schändlichkeit solcher müßigen Speculationen hat schon vor bald zweytausend Jahren ein heiliger Mann in folgenden Worten dargestellt: „Die da wollen reich werden, fallen in Versuchung und in

Schlingen, auch in viel thörichte und schändliche Begierden, die den Menschen in den Untergang und in das Verderben versenken. Und gewiß unter solche thörichte und schändliche Begierden gehört diejenige oben an, mittelst des letzten Spahrsfennings oder gar mittelst entlehnter zwey Dublonen das grosse Loos von 16000 Franken gewinnen zu wollen! Wenn Ihr erst noch müßtet meine Leser, welcher lächerliche Aberglauben da oft ins Spiel kommt, ihr würdet drüber erschaun. Da geht zum Beispiel Einer mit seinem Lotterie-Billet zu einer herumziehenden Zigeunerin, läßt sich von ihr die Karten schlagen, und wenn die Hexe weissagt, das Billet werde ein grosses Loos bekommen, so zahlt er der falschen Prophetin noch oben drein einen neuen Thaler, so daß die Fibihas ihn noch vier Franken theurer zu stehen kommen. Etlichen andern hab ich auf meinen Reisen gefunden, der sein Lotterie-Billet einem Muttergottes-Bild anvertraut und es hinter die Rahmen ihres Portraits versteckt hat, auch alle Tage vor dem Bild niedergekniet ist, und die heilige Maria um ein grosses Loos gebeten hat. Sie haben beyde — Nichts bekommen! — Jetzt werthe Leser, will ich Euch noch einen lustigen Spass erzählen. An einem Abend, wo die Post die Gewinnst-Listen der letzten Classe von einer Lotterie brachte, befand ich mich in einer kleinen Stadt vor dem Hause des Collecteurs. Da drangen wohl zwanzig Bauern mit Ungestüm ins Haus hinein, um zu sehen, was ihre Billets gewonnen hätten. Der Borderste rief: laßt sehen Herr, was hat meine Nummer gewonnen? Der Collec-

teur schlug nach, und sagte dann: es ist mir leid guter Freund, Euer Billet ist leer herausgekommen. Was leer? Es kann nicht seyn! Es thut mir leid, aber es ist wie ich sage, es hat Nichts gewonnen. Man so pfetf la auf den Bären-Markt, sagte der Bauer, der wahrscheinlich aus dem gehofften Gewinnst sich ein Paar Flugstieren auf dem Markt zu Bären kaufen wollte. Ein anderer trat vor, ein Tagelöhner, und fragte: und mein Billet, was hat es? Es hat halt auch Nichts! O Zemie! hätt' ich meine zwey Dublonen wieder! Ein dritter fluchte und tobte, als er hörte, sein Billet habe eine Miete gezogen. Ein vierter seufzte: „Wenn ich es nur meiner Frau schon beigebracht hätte, die wird mir eine saubere Lektion haben!“ Und so glengs weiter und weiter mit Schwören, Seufzen und Lamentieren; denn von zwanzig Anwesenden hatten nur drey eine Kleinigkeit gezogen, und diese drey waren die reichsten von allen, die keines Gewinnstes bedurft hätten, während die ärmern alle leer ausgegangen. Einer von den Zwanzig hat mir aber Freude gemacht. Traurig und sich eine Thräne vom Auge wischend schlich er bey mir vorbei und sagte das vernünftige Wort: „Es ist mir recht geschehen! Warum hab ich mein Geld so leichtsinns anfs Spiel gesetzt? Aber Einmahl nur bin ich ein Esel gewesen, und mein Leben tag will ich keiner mehr seyn!“ Bravo Hans, du sollst leben und alle die mit dir, welche sich durch das erste Mißlingen witzigen lassen. Denn ihr wißt ja wohl: „Hoffen und Harren macht manchen“ — Excusés!

Auerbote

Anekdote aus alten Zeiten.

Heinrich der Vierte, König in Frankreich, hatte sich auf einer Jagd von seinem Gefolge verirrt.

Zufällig sah er einen Bauernburschen vor der Thüre einer Hütte stehen, der überall neugierig umherblickte. Der König ritt zu ihm hin, und fragte ihn: worauf wartest du?

„Auf den König. Er jagt in dieser Gegend, und ich möcht ihn gern einmahl sehen.“

Heinrich. Steh hinter mir auf, ich will dich schon an einen Ort bringen, wo du ihn sehen kannst. Der Bauernbursche trug kein Bedenken, dies Anerbieten anzunehmen; er schwang sich hinten auf das Ross des Königs und beide ritten fort.

Unterwegs ließ sich der Bursche mit dem Monarchen in ein Gespräch ein, und äusserte das Bedenken: „aber wird Er auch den König unter der grossen Menge heraus finden? Ich habe mir sagen lassen, daß er immer von vielen vornehmen Herren begleitet ist, die eben so vornehm aussehen sollen, als er selbst.“

Das thut nichts; gieb nur Acht, wenn wir bey dem Gefolge des Königs angekommen seyn werden; alle Herren werden dann ihre Hüte abnehmen, nur Einer nicht, und der den Hut aufbehält, der ist der König, darauf kannst du dich verlassen.

Während dieses Gesprächs stiesse Heinrich auf sein Jagdgefolge, das sich nicht wenig wunderte, ihn in so sonderbarer Gesellschaft zu finden.

Alle entblößten ihr Haupt, Heinrich wandte sich aber zu dem Bauernburschen

und fragte lächelnd: Kannst du mir nun wohl sagen, wer der König ist? „Ich weiß es nicht recht,“ versetzte der Bursche: „aber einer von uns beiden muß es doch wohl seyn, denn nur wir beide haben unsere Hüte auf.“

Das Uebel.

Es ist ein Kübel,
In dem steckt alles Uebel.
Es ist ein Pflaster,
In dem stecken all Laster.
Es ist eine Linden,
Unter der ruhen alle Sünden.
Es ist ein Faden,
An dem hangen alle Schaden.
Es ist eine Wurst,
Die ist gefüllt mit lauter Verlust.
Es ist ein Fluß,
In dem schwimmt lauter Aergernuß.
Es ist ein Bank,
Auf dem sitzt aller Zank.
Dies alles und noch anders viel
Thut das verdammte Kartenspiel.

Noch einmahl: was ist ein böses Weib?

Darauf antwortet der berühmte Vater, Abraham a sancta Clara in seinem Centifolio hundert ausbündigen Märinnen, also: Ein böses Weib ist des Teufels Reit. Sattel, ist eine stets schallende Wetterglocke, ist ein abgelassener Kettenhund, ist des Beelzebubs Sackpfeifen, ist ein ungeschmiertes Wagenrad, ist eine bissige Pfeffermühle, ist ein tripolitanischer Rehrbesen, ist eine Folterbank der Ohren, ein Reihseisen der Herzen, ein Schlüssel in die Hölle, ein Blas-

Balg des Luzifers, ein feter Wetterhahn im Haus, eine übellautende Klapperbüchse, ein fränkischer Stiefelbalg, ist ein Blasbalg des Borns, ein Ziehpflaster des Geldbeutels, eine Quartierstube aller Bosheit, ist der Todtentirchhof der guten Tage, ist eine giftige Schlange, ist eine üble Sauerampfs, ein ewiger Blas mich an, ist ein höllischer Brennspiegel; ist der Fröhlichkeit Kehraus, ist ein stets sammendes Wespenneß, ist des Teufels Beißzang, ein immerwährendes Igelfest; ein Haspel der Ungelegenheit, ein Jahrmarkt der Zantwörter -- ist -- ist -- ist -- mit einem Wort daß mans nicht satissam beschreiben kann. O ihr Wilher-Narren.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Man lacht und lästert in unsern Zelten über das Modestieber unserer Frauen! Aber — so wars immer, und ehedem noch ärger. Zeuge des der Vater Abraham, welcher sie irgendwo so anredet: Bon jour Mademoiselle! Wie gehts? Stille! Sie höret nichts. Verstöhret sie nicht in ihrer saubern Andacht, sie steht vor dem Spiegel!! Sie kraust und kraust ihre Haare, da muß eine Haarlocke krumm seyn, die andre noch krümmmer, die dritte am krümmsten, da muß viel Haar seyn, dort wenig, da muß es in die Höhe stehen wie ein Kalger-Busch, da muß es hinten aus stehen wie ein Bachstelzen-Schweif, da muß die Scheidel seyn wie ein lateinisches Ypsilon; die Lenden müssen geschnürrer seyn, eng seyn, zwunzen seyn, und der Leib muß rahn seyn, wie ein zugespitzter Zuckerhut, u. s. w.

Räthsel.

Es hat kein Fuß und lauft doch,
Es hat kein Hand und rauft doch.
Es hat keine Achsel und tragt doch,
Es hat kein Arm und schlägt doch.
Es hat kein Fuß und tanzt doch,
Es hat kein Hand und sch nzt doch,
Es hat kein Maul, und trinkt doch,
Es hat kein Finger, und winkt doch.
Es geht durchs Feuer und brennt sich nicht,
Es geht durchs Wasser und neßt sich nicht.
Es geht durch Schwerter und verwundet sich nicht.
Es geht durch Roth und besudelt sich nicht.

(unwgsd.)

Der entdeckte Milchdieb.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Sechs Stunden von Bern liegt ein Dorf im Gebirge, dessen Bewohner ein rauhes aber lustiges Völklein sind. In einem etwas abgelegenen Hause wurde vor einiger Zeit immer Milch aus dem Keller entwendet, und besonders war der Diebstahl an der Mälden sehr bemerkbar. Lange sannnen die Bewohner des Hauses auf Mittel den Dieb zu fangen; verschiedene Versuche blieben aber fruchtlos. Endlich hatte einer das unfehlbare Geheimniß entdeckt, den Milchschelm auf der That zu erhaschen; unverzüglich machte er seine Vorkehrungen; der Keller war unter selber Bohrstube: durch den Boden derselben bohrte er ein Loch, um vermittlest eines Zaunstakens die Kellerthüre, welche innenlg aufateng, zu versperren. Jetzt war alles fertig. Der Bauer bewaffnete sich mit einer Mistgabel und Holzart, und stellte sich auf die Lauer. Um Courage zu kriegen, nahm er ein

Der entdeckte Milchdieb.



paar tüchtige Schlüße Brents zu sich; er fühlte sich nun beherrscht genug, es mit einer ganzen Diebsbande aufzunehmen, und legte sich neben sein Loch nieder. Die Pfeife im Schnabel, den Zaunstecken in der einen, die Axt in der andern Hand und vor ihm die Brentsflasche, erwartete er die Ankunft des Dieben. Fast wollte ihm die Zeit zu lange werden, als er ein Geräusch hörte. Er legte sich aufs Ohr, hart neben dem Loch. Die Thüre gleng sacht auf. Jetzt war keine Zeit zu verlieren. Mit einem auswärts an derselben befestigten Stricke zog er sie zu, und im nämlichen Augenblicke stieß er den Pfahl durch den Boden vor die Thüre. Im Keller gleng es nun bunt zu: es entsand sich ein Gepolter, als wenn alles drunter und drüber geschmissen würde. Dem Bauer wurde es Angst und bang; er glaubte immer der Dieb wolle ihm den Zaunstecken zurückstoßen um zu entweichen; er hielt ihn solchen aus Leibeskräften und schrie aus vollem Halse um Hülfe. Sein Bruder hohlte zwei Nachbarn, welche mit einer Büchse, Schwert und allerhand Woch-Instrumenten bewafnet den Eingang zum Keller bedachtsam besetzten, damit die Diebe nicht ent schlüpfen könnten. Der Schelm war gefangen, das hatte seine Wichtigkeit; wie ihn aber fassen, war eine andere Frage, für die nothwendigerweise Kriegsrath gehalten werden mußte. Zu einer so wichtigen Unternehmung gehörte wieder Courage. Um diese zu erlangen wurde die Brantweinsflasche in Anspruch genommen. Der Mann stemmte sich indessen mit aller Gewalt auf den Pfahl, damit der Schelm nicht etwa den Reiß aus nehmen könnte. Endlich wurde er commandirt ihn zurückzugehen. Der

Dieb hatte aber nicht Lust sich sogleich auf das erste Anrufen der bewafneten Macht zu zeigen. Wollten sie ihn also haben, so mußten sie ihn aus dem Loch heraus hohlen. Keiner durfte die gefährvolle Unternehmung einzig bestehen. Sie rückten also in geschlossenen Gliedern vor die Kellerthüre, und stießen sie unter gräßlichem Gebrüll mit aller Gewalt zurück. Der Dieb, durch den fürchterlichen Lärm erschreckt, hatte sich in eine Ecke verkrochen. Ein paar grosse feurige Augen und ein sonderbares Geschrey verriethen seinen Aufenthalt. Keinen Ausweg vor sich habend, sprang er in der Gestalt einer schwarzen Kage wie wüthend über die Bauern weg. Ihr Schrecken verwandelte sich bald in lautes Gelächter, welches ihnen von allen Seiten entgegenschallte. Sie schlichen sich still nach Hause, der Eigenthümer der Kage verurtheilte sie zur Strafe wegen dem begangenen Frefel zum Tode; der auch ohne Barmherzigkeit an ihr vollzogen wurde.

Gehst du auf die Milchdieben - Kage,
So denk vor allen an die Kage.

Wer soll predigen?

Eine Dorfgemeinde ausserhalb der Schweiz befand sich ohne Pfarrer, auch meldete sich Niemand für den Posten, weil die Besoldung schlecht und die Gemeinde nicht Willens war, sie durch Beiträge zu erhöhen. Ganz ohne Prediger wollten die Leute doch auch nicht seyn und kamen daher auf den Einfall, sie wollten den Platz selbst versehen, und es solle ein Hausvater nach dem andern der Reihe nach alle Sonntage eine Predigt halten. Der Dorfmeister trat, wie billig, der Erste als

prediger auf. Nach verrichtetem Gesang und Gebete fieng er den Eingang zur Predigt also an: „Theuerste Zuhörer, wir sind — liebe Mitschriften wir sind — liebe — Andächtige Menschen, wir sind — werthe Freunde wir sind —“ Nun lies endlich der Schulmeister im Chor überlaut, was sind wir denn alle? „Narren sind wir, daß wir nicht diejenigen predigen lassen, welche es verstehen,“ sagte der Dorfmeister, lies die Kanzel-Treppe hinunter, und die Predigt hatte ein Ende.

Neumodische Mahlzeit, erfunden und erprobt zu D. . . .

Die Familie läßt an einem Sonntag ziemlich viel Fleisch kochen und austragen. Was davon übrig bleibt, wird wiederum ins Kamin aufgehängt, nach drei Wochen nachmahls herab genommen, neuerdings gekocht und also bis auf die Beine geessen.

Der Schulmeister zu D. .

Er ist ein wenig hochmüthig, trägt Manschetten und frisirte Haare, und besieht sich gern im Spiegel. Vor einem Jahre war er Heirathslustig, aber er wollte kein Mädchen aus dem Dorfe, sondern eins aus der Stadt, keine mit einer kurzen Rüsche, sondern mit einer langen, keine die sagt: „was wenddest? sondern was willst du?“ Und sie soll spazieren, nicht trottschlen. Er wollte dann auch die Stube auf, und ab spazieren mit einer langen Pfeife im Mael, und wenn er zur Kirche aehet, wolle er das Psalmenbuch unter den Arm und den Hut auf die Seite nehmen. Aber der ist schon angeführt. Eine gemeine Tochter aus dem Dorfe drohte

ihn wegen gesegneter Selbstbeschaffenheit vor Chorgericht zu nehmen, und er mußte das kleine Stüggel über Hals und Kopf heirathen, damit er bey Ehre und Würde bleibe. Aber er hat nicht im Dorfe selbst dürfen Hochzeit haben, sondern gieng in ein anderes Kirchspiel.

Der Küfer - Foggelt.

Der Küfer - Foggelt und seine Frau von * * * hielten sich beyde für verzaubert und verhebt, weil sie am Morgen nicht vor 8 - 9 Uhr aus dem Bette aufstehen mochten. Sie giengen desnachen zu dem Herrn Amtmann ihres Bezirks; der Mann klagte, er sey alle Morgen wie angebunden im Bette bis neun Uhr und komme dann zu spät an die Arbeit; die Frau klagte, sie könne sich früher weder regen noch bewegen, man habe ihr das angethan. Der Amtmann lachte zu dieser eingebildeten Heeren, schickte aber beyde zum Richter im Dorfe, der ein abergläubiger Mann war, damit dieser untersuche, ob sie etwa verzaubert seyen. Der Richter urtheilte, da müsse eine Heer oder ein Zauberer im Spiel seyn, welche die armen Eheleute an ihren Gliedern lähmen, und er fragte, ob sie jemand im Verdacht haben? Der Mann meinte, der alte Chorrichter habe ihnen dies Uebel angethan. Das war dem Richter Wasser auf seine Mühle, denn er hatte längst einen Groll wider den alten Chorrichter gefaßt. Ungesäumt begaben sich der Richter und die verzauberten Eheleute in das Haus des vermeinten Heerenmeisters. Es wurde alles in allen Kammern, in der Küche, im Keller, im Stall, in der Scheune aufs Genaueste untersucht aber —

nichts gefunden. Zuletzt fand der Richter in der Schublade eines Tisches zwei zusammengebundene Fischbeine. Diese unschuldigen Instrumente wurden also gleich für das corpus delicti erklärt und ins Schloß zu dem Herrn Amtmann gebracht. Der Richter hoffte, der Amtmann werde die Sache kriminalisch behandeln und zum wenigsten das Urtheil der Verbannung über den Chorrichter aussprechen. Der Amtmann aber sprach folgendes Urtheil aus: „Dem Richter wird wegen seines Aberglaubens und seines ungegründeten Verdachtes den er auf einen Unschuldigen geworfen, das Richterliche Mißfallen ertheilt; der Küfer - Joggeli aber und seine Frau stellen dem alten Chorrichter die entwendeten Fischbeine zurück und bitten ihn um Verzeihung wegen des ihm verursachten Verdrußes.

Folgen des Branntwein-Trinkens bey Mädchen.

Ein Bauernmädchen hab ich gekannt, schön und fromm und fein, welches den bräfften Jungen hätte beglücken können, aber es hatte einen einzigen, und zwar einen häßlichen Fehler, es liebte — starke, geistige Getränke. Am letzten May-Markt kam es zur Stadt, und weil es die Lustbarkeit liebte, lehrte es im Helmweg im Wirthshause ein. Die jungen Knaben tanzten wacker mit ihm. Selber trank es nebeneln so oft und viel von gebranntem Wasser, bis es zuletzt berauscht niedersank. Einige Bursche mußten das Mädchen bey angehender Nacht gegen seine Helmath führen. Unterwegs verlor sie die Schuhe ab den Füßen und die Kappe vom Kopf. Einmahl wollte sie versuchen allein zu ge-

hen, da fiel sie in die Mistgrube, daß sie naß und stinkend wieder heraus gezogen werden mußte. Endlich langten sie bey dem väterlichen Hause an und setzten das Mädchen auf der Schwelle der Hausthür nieder, worauf die Jungen sich entfernten. Das berauschte Mädchen hatte nicht Kraft genug, seine Eltern mit lauter Stimme aus dem Schlafe zu wecken und legte sich auf die Erde. Bald ward ihm Steinhew und es mußte sich heftig erbrechen. Seine Mutter hörte endlich ein Gefreisch vor dem Hause, stund auf und fand dann zu ihrem Leidwesen ihre Tochter, die sich in ihrem eigenen Unrath auf dem Boden herum wälzte. Sie rief dem Manne herbey. Da hättet ihr hören sollen, wie der machte: „Du müßes Weidli, du verlorenes Hüngli, du Here - Joggeli wie g'schst doch aus? Es grüset mer ab der. Frau mach Feuer und laß Wasser süden, daß mers chönid vom Ufath puke!“ — Unter solchen Reden ward das Mädchen hineingetragen. Was weiter vorgegangen ist, hab ich nicht gesehen. Seht, so ungefähr gehts wenn sich Mädchen dem Trinken ergeben.

Schinken wohlfeil!

Andere Leute beklagen sich, wenn ich etwas von ihnen in den Volks-Kalender setze. Sie schimpfen dann auf mich, lermen und toben ganz fürchterlich, schmeißen einige Züer mit Unrath vor meine Hausthüre, und drohen mich mit Steinen zu werfen oder mir den Rücken zu erledern. Um nun diese Leute wiederum mit mir auszuföhnen, will ich mich Einmahl selbst in den Kalender setzen und vor aller Welt gesehen, daß ich auch schon bin

um Bessen gehabt worden, und daß ich
wte Andere, auch schon dumme Streiche
gemacht habe. Hier folgt nun ein lustiges
Belege dazu.

Ich hatte mir voriges Jahr hundert
gedörrte Schinken oder Hammen gesam-
melt, wovon ich die Hälfte zu verkaufen
Luft hatte. Meine Leser müssen nämlich
wissen, daß ich von allen denjenigen Leu-
ten, deren Kalenderstreiche ich nicht öffent-
lich bekannt mache, zum Lohn für mein Still-
schweigen, einen Schinken von zehn bis
zwölf Pfunden als Geschenk erlege. Als
ich nun auf meiner Reise in den Gasthof
zu A. gekommen war, fragte mich der
Wirth, ob ich keine Schinken zum Ver-
kauf habe? Auf die Antwort, daß ich
ihnen fünfzig entbehren könne, wurden
wir des Handels dahin einig, daß der
Wirth fünfzig Schinken in meinem Hause
abholen möge, und bei meiner nächsten
Wiedereinkehr in seinem Gasthofe mir fünf
Baken für das Pfund zahlen solle. Ich
glaubte einen guten Handel gemacht zu
haben, und nahm alle Anwesende, Ein-
heimische und Fremde zu Zeugen des ge-
schlossenen Kaufes. Ich reiste dann wei-
ter. Als ich nach vier Wochen in mei-
ne Heimath zurück gekehrt war, erzählte
mir meine Frau, der Wirth zu A. habe
durch Jemanden fünfzig Schinken holen
und sagen lassen, er wolle das Geld dafür
gelegentlich entrichten. Ich erwiederte,
nichts Arges ahnend, es sey alles dem
getroffenen Accord gemäß zugegangen.
Nach einigen Tagen kommt der Wirth
selbst mit einem Wägelein und verlange
die bestellten fünfzig Schinken, welche
er gleich baar bezahlen wolle! Mir ward
bei seiner Erscheinung Steinhew, und ich
erleth alsobald den schlimmen Handel.

Es zeigte sich nämlich, daß ein Unbekann-
ter, ein Schelm und Gauner, der eben
damahls im Gasthofe zu A. war, als ich
dem Wirth meine Waare sell bot, sich für
dessen Abgesandten bei meiner Frau ausge-
geben, die Schinken abgeholt und sich
damit davon gemacht habe. Das Ende
vom Lied war, daß ich meine Schin-
ken verlor und keinen Kreuzer dafür
bekam. Ja ich wurde noch obendrein
tüchtig ausgelacht, und noch heut zu
Tag, wenn ich mich mühsam an meiner
Krücke zur Stadt schleppe, fragt mich
mancher lose Vogel, ob ich keine Schin-
ken sell habe?

Alles das, so dein Nächster hat, sollst
du nicht begehren!

In dem Bezirk einer alten versunkenen
Burg residirt der edle, aus einem Lein-
wäbergesellen gemachte, Gemeindevorste-
her und Held. In eben diesem Dorfe
gehört seit Jahrtausenden den sämtlichen
Bürgerweibern eine Matte zu,
und sie pflegen alljährlich den Ertrag des
Zinses davon mit ihren Ehemännern bei
einer fröhlichen Mahlzeit zu verzehren.
Unser ehrende Vorsteher, den wir wegen
seiner kurzen Leibesgestalt Stumpf nen-
nen wollen, war solcher Massen nach die-
ser schönen Welber-Matte gelüßig, daß er
beschloß, seine ganze Schlaueit aufzu-
bieten, um den Weibern ihr Eigenthum
rauben und es sich selbst zueignen zu kön-
nen. „Du hast, dachte er bei sich, schon
manches bekommen, das dir nicht gehört;
du hast deine Aeder und Matten schon um
ein Merkliches erweitert, unterdessen die-
jenigen deiner Nachbarn sich verkleinert
haben, ohne daß du das Land hast bezahlen

müssen; du mußt nun trachten, daß auch dies schöne Mattenland, unter dem Schein des Rechts, dir in die Hände gespielt werde, oder doch zum wenigsten der Zins davon in deinen Beutel falle, woraus sich ein nagelneuer Ehorrichter, Mantel anschaffen läßt.“ Mit solchen Projekten schwanger begab er sich zu dem Richter, welcher in solchen Fällen in erster Instanz abspricht, und machte ihm, nach vielen Krachfüßen, die pflichtmäßige Anzeige, daß die Weibermahlzeit eine Pollzernwiderrliche Sache sey, die sich gar nicht mit der Moralität vertrage; es sey der Anständigkeit zuwider, daß Männer und Weiber am gleichen Tische zusammen zechen; es gebe bald scandalöse Auftritte, bald wirklichen Streit; daher er als erster Vorgesetzter und als Ehorrichter den Richter ersuche, das ärgerliche Weibermahl aufzuheben, und zugleich ihm wegen anderweltigem Verkauf oder Gebrauch der quästionirlichen Matte die nöthige Vollmacht zu ertheilen. Auf diesen Vortrag hin ward vom Richter erster Instanz die Aufhebung des Weibermahles Ein für alle Male beschlossen und die Benutzung der Matte der Disposition des Ehorrichters anheimgestellt. Voller Freude über das gelungene Werk geht unser Hr. Stumpf ins Wirthshaus, und sich schon im Besitz der schönen Matte träumend, genoß er des Guten so viel, daß der Wein seinen Kopf betäubte und die Speisen seinen Magen drückten. Nach dem er vor allen Anwesenden sich seines Triumphs über die armen Weiber in fremden Sprachen, welche der Weingeist ihm eingab, gerühmt hatte, taumelte er gegen Mitternacht nach Hause. Es gieng unter vielem Schwanken und Umsinken noch so ordent-

lich bis er die Scheunen erreicht hatte. Hier aber zog ihn der Weingeist in die Mistgäulen hinein, die er, wie ein Schwein, durchwadete und so lange darin wühlte, bis ein dienstfertiger Stallknecht ihn wieder auf den rechten Weg gebracht hatte. Dann giengs von Station zu Station weiter bis auf die sogenannte Ruhe, oder Kalberwilde, und nun hatte Hr. Stumpf die Ehre auf eben dem Platz wegen Unvermögen liegen zu bleiben, wo schon so manche Kuh und Kalb gelegen hatte. Er gebehrte sich ganz erbärmlich, und seufzte und ächzte über alle Massen. Diese Nacht hörte ein Hühnerhändler, und als ein barmherziger Samariter näherte er sich unserm Cantor. „E b'üttis Gott, seit ihrs Hr. Ehorrichter? Wo fehlt's euch? Was heit dir doch au g'macht, daß du so usg'sehnd?“ Darauf nahm er den Stumpf, so unsauber er war, legte ihn auf seinen Karren, und brachte ihn zur lieben Frau nach Hause. Ohne irgend ein Trinkgeld oder nur mündlichen Dank zu erhalten, mußte der Hühnertrager sich wegbegeben, und Stumpf schlief den Raufsch aus. Am folgenden Morgen wurde den Weibern im Dorf bekannt, was Stumpf wegen der Matte und der Mahlzeit ausgerichtet hatte, auch wie seine Heimreise abgelaufen. Sie beschlossen, sich nicht so leicht aus dem Besitze ihres Eigenthums verdrängen zu lassen, und in dieser Sache sich geradezu an die erste Behörde zu wenden. Kaum wurde Stumpf von dem Beginnen der Weiber benachrichtigt, als er mit seinen Kreaturen, die ihm schon oft in seinen Verlegenheiten beigestanden waren, zu Rath gieng. Diese sind ein alter Invalide, der Meister Mühlmacher, der alte, abgedankte Schulmeister, welcher gleich

gleich nach seiner Entsetzung im Kerker über politische Gegenstände nachzudenken. Zeit und Gelegenheit hatte, endlich ein Schneidermeister, das wahre Orakel dieses Dorfes. Alle fünf Helden schlossen jetzt zusammen ein Bündniß, mit allen Kräften gegen die Weiber zu Felde zu ziehen, und ihnen den fernern Besitz der schönen Matte streitig zu machen. Sie vertheilten auch, schon vor der Schlacht, das zu erobernde Land unter sich. Am meisten half die Frau des Invaliden, welche sagte: daß nur schlechtes Gesindel und Zottenweiber die Matte und die Mahlzeit zu behalten Willens seyen, daß aber sie selbst und alle Frauen von der Mühle im Dorf das Geld, so von der Matte erlöst werde, lieber zur Errichtung einer Assemblée und Redoute verwenden wollten. Man wurde der hohe Bund feyerlich geschworen. Der Invalide schwur bey seinem verrosteten Degen, der Mühlenmacher bey allen Mühlesteinen, der Stumpf bey seinem testamentlich vermachten Vermögen und bey seiner Dorfmeister-Ehre, der alte Schulmeister bey dem Kerker, in welchem er eingeschlossen gewesen, und bey seiner Kirschengeist-Brennerey, und der Schneider bey seinem Gelbbod und bey seinem grossen Scheerensack, daß, so lange das Dorf bestehe, keine Weiber-Mahlzeit mehr sollte gehalten werden. Dieser Bundschwur war aber keineswegs so kraftvoll als derjenige zu Tell's Zelten, und die Herren hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Denn kaum war die Sache gehörig untersucht, so ward auch erkannt, daß die Weiber ungekört in dem Besitze ihrer Matte bleiben mögen, und alle Jahre ungehindert in bestem Frieden und Einig-

keit ihre Mahlzeit mit einander genießen sollen.

Ob die fünf Bundes-Brüder auf Einladung der Menschenfreundlichen Weiber, sich bey der neulich Statt gehaltenen Mahlzeit auch eingefunden, und sich mit ihnen lustig gemacht haben, hat der Hinlende-Bote noch nicht erfahren können; aber es ist ihnen Recht geschehen, daß es also gegangen ist. Hätten sie das zehnte Gebott besser studirt, welches ausdrücklich sagt: Alles das, so dein Nächster hat, sollst du nicht begehren, nämlich weder sein Haus, noch sein Eheweib, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch seinen Acker, noch seinen Garten, noch sein Geld, noch seine Mahlzeiten, noch die ohne Weiber-Matte! Ja, ja, alles das, so dein Nächster hat, sollst du nicht begehren! Habt ihrs jetzt gehört ihr Bundes-Brüder?

Eine neue Art von Versen oder Zoltschreiber-Jamben.

Ein Zoltschreiber, welcher nur für das Seine und Schöne Gefühl und Gehör hat, konnte das Peitschenknallen, oder wie wir bey uns sagen, das Geißeln-Klappen nicht leiden, und gebedröte sich, so oft er es hören mußte, wie einer der die fallende Sucht bekommt. Da er sich aber angewöhnt hatte, mit niemanden in bloßer, alltäglicher Prose zu reden, sondern die Leute in Versen nach neuestem Geschmack zu begrüßen; so kam er einmahl im Zorn über einen Fuhrmann, der seine Peitsche knallen ließ, aus seinem Zollhäuschen hervor,

stellte sich mitten auf die Brücke, und rief aus vollem Halse:

„Wotsch höre du Sen.“

„Bub so chle.“

„pfe mit dpr Gels.“

„le?“

Erprobter Heldenmuth in der Gespenster-Stunde.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

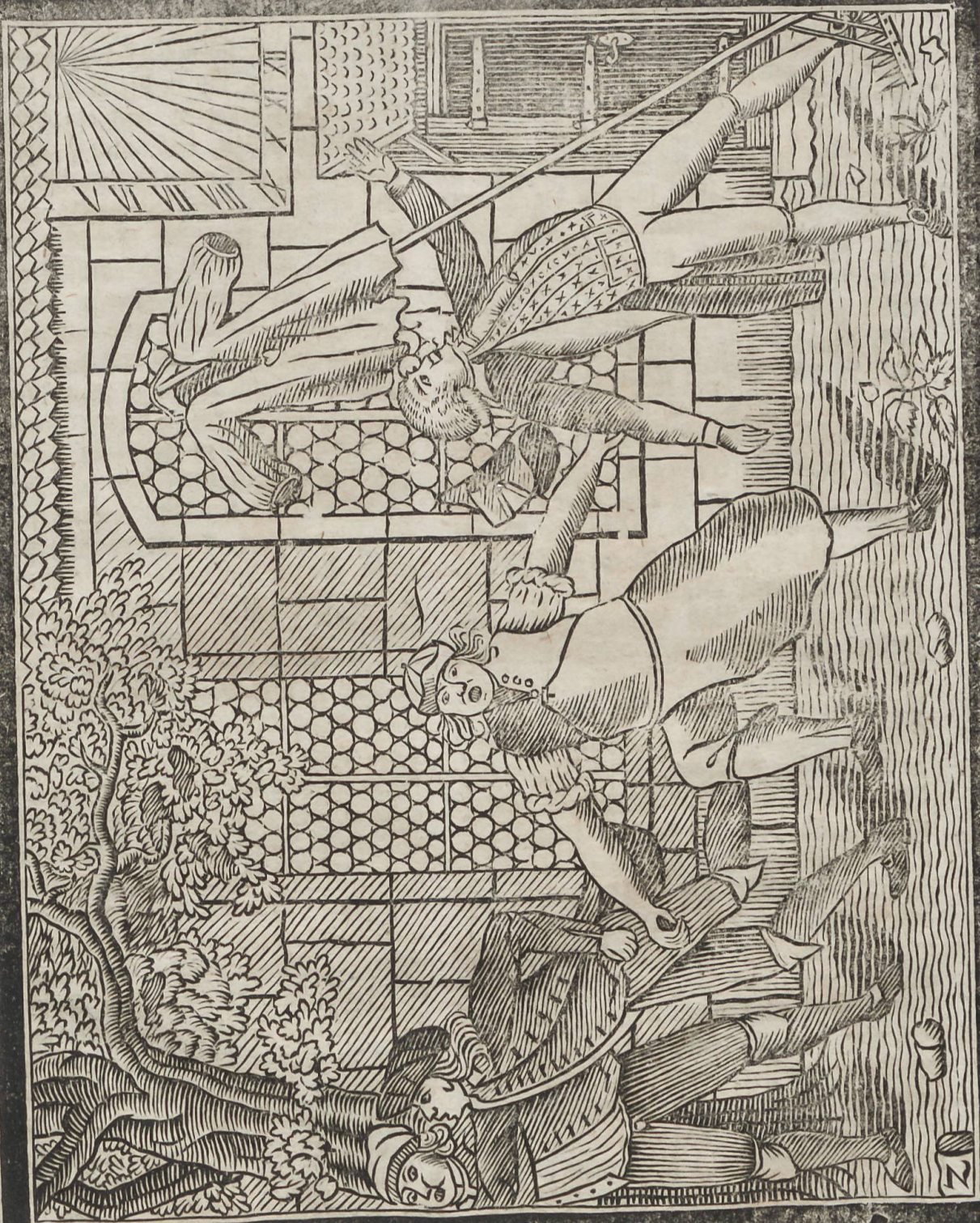
Wohl mancher rühmt sich beym Weinglas hinterm Tische ein tapferer Held zu seyn, und weiß auch so vieles von seinem beherzten Muth in Gefahren vorzuschwätzen, daß man glauben sollte, er werde alles niederschlagen, wenn es einmahl wirklich Ernst gelte. Die Erfahrung lehrt aber, daß solche Maul-Groß-Hansen, wenn es zum Treffen kommt, gemeinlich die furchtsamsten Hasenfüße sind und bey'm ersten Schein von Gefahr davon laufen. Ich könnte Euch, wenn ich wollte, eine Menge lustiger Belege hiezu liefern. Es sey indessen an einem einzigen genug!

Ein neuer Wirth hatte sich in einem Schweizerischen Städtchen etablirt, und gleich Anfangs kam eine solche Menge von Gästen hin, daß dadurch der Neid und die Eifersucht der übrigen Wirthe des Orts rege wurde. Sie ließen daher durch bestochene Leute überall das Gerücht ausstreuen: „es spucke im neuen Wirthshause, indem der Geist eines Selbstmörders, der sich hier vor einigen Jahren erdroffelt habe, nächtlicher Weile erscheine und die Leute im Schlafe beunruhe.“ Im Städtchen ward viel von dieser Sache gesprochen und für und wider die Wirklichkeit dieser Geister-Erscheinung Wetten gethan. Unter den Ungläubigen zeichneten

sich besonders der Tanzmeister des Orts und ein Schuhmacher aus. Der Erste ist unter dem Namen „Holländer“ weit und breit bekannt, weil er vormahls als Gemeiner in Holland gedient hatte, bey'm Ausbruch des Kriegs aber, wie es einem tapfern Helden zusteht, davon lief, und seit der Zeit als Tanz- und Trümmmeister in seiner Vaterstadt großes Licht verbreitet. Dieser schwur bey seinem Degen, der aber bey dem Juden Levi versetzt ist, und bey seiner brodirten Weste, es gebe keine Gespenster, und er wolle in der nächsten Nacht zwischen zwölf und ein Uhr die Runde im ganzen Wirthshause machen. In dieser Motion wurde er von einem Schuster unterstützt, dem ebenfalls ein Maß von der neuen Aufklärung zu Theil geworden, und der, — obgleich ein gebornes Fronastentind, — sich dennoch zur kühnen Mitbestehung des gefährlichen Abentheuers anerböt.

Am Abend der Fronaste kamen der Doktor und der Apotheker auf den Einsatz, den Heldenmuth des Tanzmeisters und seines beherzten Gefährten auf eine kleine Probe zu stellen, und alles zu einem lächerlichen Ausgang der Geschichte vorzubereiten. Einverstanden mit dem Wirthe selbst, hängten sie an ein Fenster der Haus-Laupe, welches an den Kirchhof stößt, ein schneeweißes Hemd, und befestigten es dergestalt an dem Stiele eines Rechens, daß derjenige, welcher zuerst unten auf die Zacken des aufgestellten Rechens trat, von dem Stiel einen Schlag auf den Kopf bekommen mußte, wie solches aus der Abbildung zu ersehen ist.

Gegen Mitternacht war das Haus von einer Menge Neugierigen angefüllt, welchen der Ausgang des heldenmüthigen Unter-



nehmens abwarten wollten. Der Tanzmeister und der Schuster tranken sich Herz und Muth ein, und ihres Sieges zum Voraus gewiß, stolz auf die bestehende Aufklärung, behaupteten sie, den bösen Geist selbst erdroffeln zu wollen, falls er es wagen würde, ihnen in den Weg zu kommen. Je näher indeffen die Mitternacht - Stunde heranrückte, desto mehr ließ sich das Herz unserer Abentheurer herunter. Sie konnten nicht einsig werden, welcher von beiden voran gehen solle, indem aus Höflichkeit Einer dem Andern den Vorzug lassen wollte. Das Loos entschied endlich für den Tanzmeister, welcher, um neuen Muth zu bekommen, noch eine Flasche Burgunder ausleerte. Schlag zwölf äußerte er die Meinung, man könnte die nächtliche Runde bis zur nächstfolgenden Nacht aufschieben, zumahl er seinen Degen mitzunehmen vergessen habe und nicht einmahl mit einem Prügel bewaffnet sey. Der Schuster meinte sogar, in einer Fronfasten - Nacht den Geistern trohen sey so viel als — Gott versuchen. Die Anwesenden aber, besonders der Doktor und der Apotheker beharrten darauf, das Abentheuer müsse jetzt sogleich von den beiden Helden unternommen werden. Ja, der dicke Küffer und der Küher des Orts machten sich anheischig, in einiger Entfernung ihnen nachzufolgen. Noch ein Gläschen Champagner, und der Zug begann! Der Tanzmeister machte die Avantgarde, der Schuster das Centrum, der Küffer und der Küher die Arriergarde aus. So wie unsere Helden auf der Hauslaube anlangten, erblickten sie von Ferne das vom schwachen Mondschein beleuchtete, und vom Winde hin und her bewegte Hemd

am Fenster, welches sie alle in ihrer Einbildung für ein wirkliches Gespenst hielten. Augenblicklich sprangen der Küffer und der Küher todtenbläß in die Wirthsstube zurück und betheuerten, mit eigenen Augen gesehen zu haben, daß es im Hause spucke, indem eben jetzt eine schneeweiße Gestalt, aus dem Kirchhofe kommend, zum Fenster hineinsteige. Der Schuster blieb unterdessen, mehr todt als lebendig auf dem gleichen Flecke stehen, durfte weder vorwärts noch rückwärts und erwartete alle Augenblicke seinen Tod von dem kommenden bösen Geiste. Der Tanzmeister aber, obwohl es unterm mittlern Knopfloche gewaltig pochte, in gerechter Besorgniß, von dem ganzen Publikum als Hasenfuß ausgelacht zu werden, wagte es mit verschlossenen Augen vorwärts zu gehen. So wieder mit dem Fuße auf die Zaden des aufgestellten Rechens trat, kriegte er einen verben Schlag vor den Kopf. Er glaubte, der Böse halte ihn leibhaftig bey den Haaren, rief ängstlich und laut: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ schrie um Hülfe, ließ in der Angst seinen großen Drenzipfel - Hut im Stiche, ließ rückwärts, stieß auf den ohnmächtig am Boden liegenden Schuster, stolperte über ihn hin, raffte sich nochmahls auf und sprang athemlos in die beleuchtete und vollreiche Wirthsstube. Hier versicherte er jedermänniglich, der böse Geist habe ihn mit seinen Klauen angepackt, und nur seiner herzhafsten Gegenwehr habe er zu verdanken, daß er dießmahl mit heiler Haut habe echapieren können, der Schuster aber sey unwiederbringlich verloren, u. s. w. Schon wollte die Versammlung dem erprobten Heldenmuth des Tanz-

meisters Benbrauch streuen, als der Haus-
wirth für nöthig fand, das seiner Wirth-
schaft so nachtheilige Gerücht von Geistes-
erscheinungen im Hause aufs augenschein-
lichste zu widerlegen. Er machte sich also
mit dem Doktor und Apotheker anhe-
schig, den Gang selbst auf der Stelle zu
thun. Es dauerte wenige Augenblicke,
so brachte der Doktor den armen Schu-
ster bey den Haaren herbey, der Apothe-
ker hatte den Dreyzißelhut des Tanzmei-
sters, und der Wirth zeigte den erstaun-
ten Anwesenden das an einem Rechen be-
festigte Hemd, welches die ganze Täu-
schung zu Jedermanns Befriedigung auf-
hellerte, aber auch den heldenmüthigen
Holländer und den beherzten Schuster zum
Gegenstand des allgemeinen Gelächters
und des verdientesten Spottes machte.

Fehlgeschlagene Hoffnung.

Mit großen Kosten hatte ein Land-
mann vergebens nach Wasser suchen
lassen, ein Brunnengraber aus seiner
Nachbarschaft machte sich anheischig ihm
einen Brunnen zu graben, wenn er ihm
dafür die Eichenmatt geben wollte. Dem
Bauer war an einem schönen Hausbrun-
nen alles gelegen, er ließ sich also die For-
derung gefallen. Man untersuchte der
Wasserprophet das Land, lief mit sei-
ner Ruthe in die Kreuz und Quere,
und fand glücklich den Ort, wo der
Wasserschatz verborgen lag. Im Glau-
ben an die Unfehlbarkeit seiner Kunst,
kaufte er ein Fäßchen Branntwein,
mietete einige Tagelöhner, und ver-
sprach ihnen außer dem Lohne täglich
zweymal einen tüchtigen Schnapps zu
reichen. Gesagt, gethan, der Graben

wurde geöffnet, und am dritten Tage
kam einlaßes Wasser zum Vorschein.
Voller Freude lief der Wundermann
zum Bauer, sein erstes Wort war die
Matte zu fordern, welche er nun ge-
wonnen habe, und sogleich in Besiz
nehmen möchte. Der Eigenthümer der-
selben wollte sich aber durch den Augen-
schein überzeugen, gieng an Ort und
Stelle, und fand ein wenig Wasser, wo-
von aber nach einigen Tagen nichts mehr
zu sehen war. Betrübt schlich sich der
Wassergraber nach seiner Wohnung,
denn mit dem Brunnen war sein Geld,
sein Branntwein und die in Gedanken
beseßene Matte verschwunden.

Der ungeschickte Rosshändler.

Wie ich hier berichtet worden, so soll
am letzten Neujahrstag ein vornehmer
Rosshändler aus einem kleinen Dorfe mit
seiner schönen Frau und der Base Anna
nach L. auf den Markt geritten seyn.
Als sie am Abend mit schwindlichen Köp-
fen — denn sie hatten zu viel getrun-
ken, — unter lautem Freudengeschrey nach
Hause fahren, mußte Anfangs das arme
Pferd den schweren Schlitten nur an ei-
nem Strid ziehen. Der Rosshändler
merkte doch zuletzt wo es fehle, und hängte
den andern Strid auch an. Jetzt giengs
im Galopp. Bald stieß der Schlitten an,
und alle drey purzelten über das Bord hin-
unter. Da lagen sie! „Annell, Annell,
wo bist?“ Annell kriecht ältend aus
dem Schnee hervor, bald darauf auch die
Frau, sich über Kopfschmerzen und Bauch-
grimmen klagend. Der Rosshändler faßt
frischen Muth und stellt den Schlitten wie-
der auf. Aufs none wird zugefahren.

Salb steht eine Tanne im Weg und die Narrin will eben auch nicht weichen. Der Schlitten stößt an der Tanne an, und — eine Stange bricht. Sapperment, Annell, Annell, gang, sag mym Bruder dem Hans, er soll z'Hülf cho und ein Biel bringen. Sie geht, aber Bruder Hans ist schon im Neste und will nicht kommen. Die Weiber jammern sehr. Zuletzt muß der Rosshändler selbst ein Biel holen, die Stange wieder anschlagen und seine Weiber heimführen, die vor Kälte fast todt waren. Ein Rosshändler sollte man meinen, verstühnde das Fuhrwerk besser. Zu seiner Entschuldigung muß aber angemerkt werden, daß er im Jahr vorher aus einem Rosshändler ein Beeder geworden und die Profession vier bis fünf Monate getrieben hat, bis die vertrackten Müller kein Mehl mehr ohne baare Bezahlung geben wollten. Während dieser Zeit hat der Mann das Fuhrwerk vergessen. Der Einsender meint aber mit Recht, die Fahrt wäre besser abgelaufen, wenn der Mann weniger Wein getrunken hätte.

Die Visiten. Gäste im Korbe.

Es lebt irgendwo eine alte Jungfrau, welche sterblich in **Kagen** verliebt ist, und ohne **Kagen** nicht leben kann, wohl aber ohne Menschen. Weil sie das unbeschreibliche Unglück gehabt hatte, ihre eigene **Kage** zu verlieren, so kam sie auf den glücklichen Einfall, von Zeit zu Zeit die **Kagen** ihrer Nachbarn und Freunde zu sich zu Gast zu bitten und die Abende in ihrer Gesellschaft zuzubringen, wo sie denn den Thieren ganz vortrefflich aufwartet. Eines Abends schickte sie ihre Magd zu einem ihrer Verwandten, und

ließ dort die alte **Kage** samt den Jungen abholen, um sich recht mit ihnen amüsiren zu können. Die armen Thierchen kannten die edeln Absichten ihrer Liebhaberin nicht und wehrten sich bis auf's Aeußerste, in den Korb eingepackt zu werden. Die Gewalt geht aber über Recht. Die **Kagen** wurden hineingeschoben, der Korb verschlossen und zu der alten Jungfrau hingetragen. Der Hinkende Vot gleng eben über die Straße, als die Magd mit dem Korbe daher kam. Was für eine erbärmliche Missethat! die **Kagen** im verschlossenen Korbe aufführten, läßt sich leicht denken. Ich lachte dazu und dachte bey mir selbst: „Ihr armen Thierchen, wenn ihr wüßtet, daß der Hinkende Vot eure Klagen hört und seiner Zeit dem Publikum ein Wort über eure Visiten im Korbe erzählen werde, ihr würdet euch wohl besser in euer Schicksal fügen können.“ Wie die **Kagen** bey unserer alten Jungfrau den Abend zugebracht haben kann ich nicht bestimmt sagen; aber das weiß ich, daß manche arme Familie froh gewesen wäre über die gute Speise und Milch, welche diesem unvernünftigen Vieh ist aufgestellt worden. Merken Sie sich das meine gute Jungfer mit Ihrer **Kagen-Liebe**!

Die zwey Tugendwege.

Zwey sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beyden geführt.

Probe einer wohl eingerichteten Schul-Tabelle.

Alg. Sacramenta. Ball uf Marie Verkündigung Anno 1000. 800 und 11.

Buben.	Kadelis. Muß,	lesen!	Schreiben:	rächen.	abjehen.	Seig. Muß.
1. Bäng blaser Kor. Richters.	lan den Heidel.	Fohlkommenhaf. tig.	scharmant.	bis zur Eubus. wurzel.	kam geng.	In Sitten schlecht die Mohres gut, Kababel.
2. michel Bögl Han. sen.	auch den Heid.	ordelt.	Flaktaur,	Regula, Thee. dei!	9 mahl krank am Röhel.	niederträchtig und demüthig.
3. Hans gautschit seu. hirten.	ditto den Herliber. ger.	gibt nicht wohl 8.	tüsch und wältsch.	Pestalogis La. bällä.	viel wegen kuh. Plattre.	der Pest vo allen. viel Pasajität.
4. peter saman Wich. toltohrs.	bis zum glaube.	perfektemang.	brovittiert.	macht an eis nem Bruch.	o	
5. tavit ganz meiner der altist.	isch abgefahre zur Hollen.	Bauch-stadiert,	ußwändig.	schuptral, jion.	IIIIIIIIII 12	
Meitscheni.						
1. Anneli fuchs Un. chlich.	von dannen er kommen Wirth.	schwere Jun. gen.	Wie gemahlet.	heussod.	X	folgsam und widerstänstig
2. Babelt schuler Ja. cobliß.	hat gar keine re. ligion.	anfanglich.	wüst,	zehlt an Fin. geren.	3	unbegreiflich am ver. Stand
3. marellt wagner dem küber.	isch im Delossa.	detto.	sauser	Choppfrächmig.	† — 4 :	lustig u. wohl. gemuth.
4. Schanette Berthi. bidre aus laschodi. fung.	Noter vehr gi ehß o Zioß;	a. pö. pre'!	bong.	Larittmetise.	gattors.	allegro und ba. ressenß, goim y foh!

Bezeichnet wie obsteht

Zeh felix ganz schul-Meister.

**Erschütterndes Blutbad bey Kairo, oder
Vorstellung der Ermordung der
Bey's und Mamelucken durch die
Truppen des Statthalters von
Egypten, im März 1811.**

(Siehe neben stehende Abbildung.)

Da wir uns vorgenommen haben, unsern Lesern diesmal die Geschichte von der Ermordung der Bey's und Mamelucken in Egypten, welche durch den Statthalter Mehmed Ali Pascha und seine tapfere Armee am 1. März des verfloffenen Jahres bey Kairo erfolgte, zu erzählen; so wird vor allen Dingen nöthig seyn, etwas von dem Ursprung der Mamelucken und Bey's, so wie von der Obergewalt, welche sie in Egypten seit unendlichen Zeiten ausgeübt haben, vorangehen zu lassen.

Die Mamelucken, auf deutsch *Scalaven*, sind ihrem Ursprung nach Kinder von Fremdlingen, die von Kaufleuten oder Räubern aus ihrer Heimat entführt, und dann zu Constantinopel oder Kairo auf dem öffentlichen Markte verkauft wurden. Fast alle kamen aus christlichen Familien her. Wenn man sie gekauft hatte, mußten sie die mohamedanische Religion annehmen, und Türkisch und Arabisch lernen. Man lehrte die Geschicktern unter ihnen besonders den Koran, (das Religionsbuch der Türken,) damit sie mit allem bekannt würden, was sie als Mohamedaner Gott und den Menschen schuldig seyen. Eben so lehrte man sie schon in früher Jugend (denn sie wurden als Kinder gekauft) reiten, Säbel, Dsch. Spieß und Feuertgewehr handhaben, u. s. w.

Nach der sonderbaren politischen Verfassung Egyptens konnte Niemand als nur solche gekaufte Fremdlinge *Staatswürden* bekleiden. Das Gesetz hierüber war so bestimmt, daß ein Bey, das heißt, der Befehlshaber einer Egyptischen Provinz, seinen Sohn unter keinen Umständen zu seinem Nachfolger bestimmen durfte, sondern denselben dem Soldatenstand widmen mußte oder ihm auch sonst ein anständiges Einkommen aussetzte.

Die Mamelucken, sobald sie das achtzehnte Jahr erreicht hatten, kamen nach und nach durch verschiedene Stufen zu den Bedienungen der Bey's, und schlangen sich dann durch Verdienste gewöhnlich noch weiter auf. So bald sie zu dem Posten eines *Kasches*, oder Kommandanten einer Stadt, gelangt waren, durften sie sich selbst auch wieder Mamelucken kaufen, die dann an dem Glück ihrer Herren Theil nahmen, und es beförderten. Man hatten sie nur noch einen Schritt bis zur Würde eines Bey's, wo sie dann auch Mitglieder des Divans oder höchsten Rath's wurden.

Solche Mamelucken nun, welche durch ihre Geschicklichkeit Vorsteher irgend einer Provinz (Bey's) geworden waren, kannten die Vortheile ihrer Lage, und mißbrauchten dieselbe aufs äußerste. Sie hatten die Gewalt, selbst den *Bassa*, das ist den Oberstatthalter des Sultans, abzusetzen, und ihre Klagen gegen ihn vor die hohe Pforte zu bringen. Dies thaten sie denn auch oft. Ein *Bassa* behielt seine Stelle nur so lange, als er die Absichten der Bey's begünstigte und ihre Befehle vollzog. So wie er sich benahm, ließ, die Interessen des Sultans oder der Einwohner zu vertheidigen, ward er als *Staats-*

Schreckliches Blutbad bey Kairo, oder Vorstellung der Ermordung der Bey's und Mamelucken durch die Truppen des Statthalters
von Egypten, im März 1811.



E. ZIMMERMANN

Staatsverbrecher fortgeschickt. Wenn ein neuer Basha ankam, forschten die Bey's zuerst seine Gefinnungen aus. Fanden sie solche ihren Wünschen zuwider, so schrieben sie der Pforte: „der neue Statthalter komme mit feindseligen Absichten, die unter den Untertanen eine Rebellion erregen könnten,“ und verlangten seine Zurückberufung, die niemahls abgeschlagen ward. War hingegen der Basha ein Mann nach ihren Wünschen, so ließen sie ihn nach Kairo, in die Hauptstadt kommen, wohin er in einer prächtigen Galeere, mit einem Gefolge von vielen Schiffen fuhr, und in dem Divan (höchsten Rath) feyerlich installiert ward. Er war übrigens ein wahrer Staatsgefangener. Er konnte, ohne Erlaubniß des Ersten Bey, nicht aus seinem Palast gehen, und handelte er gegen ihre Befehle, so mußte er auf die erste Ankündigung seine Orkade in Ordnung bringen, sich innerhalb vier und zwanzig Stunden nach dem Hafen von Kairo begeben, und daselbst Befehle von Konstantinopel erwarten.

Auf diese Weise hatten die Bey's und ihre Günstlinge die Mamelucken nicht bloß über die Basha, sondern über alle Einwohner von Egypten eine ungebundene Gewalt.

Wie sehr sie diese Gewalt mißbrauchten sehen wir unter anderm aus der Proclamation, welche Napoleon der Große, bey seiner Expedition im Jahr 1798, an die Einwohner daselbst erließ, worin es heißt: „Seit langer Zeit tyrannisiren die Bey's, den schönsten Theil der Welt. Die Mamelucken allein besitzen alles, was das Leben süß und freudig macht. Ist irgendwo ein schönes Weib? Es gehört den Mamelucken. Ist irgendwo eine schöne

Selavin, ein schönes Pferd, ein schönes Haus? alles das gehört den Mamelucken. Ihr hattet einst große Städte, große Kanäle, einen großen Handel. Wer hat das alles zerstört? der Geiz, die Ungerechtigkeit und die Tyrannie der Mamelucken.“

Nun ellen wir zur Geschichte der nemlich erfolgten Ermordung der Bey's und Mamelucken in Kairo.

„Nachdem — heißt es in einem Schreiben aus Kairo vom 9. Brachmonat 1811, — der unternehmende Statthalter von Egypten Mehemmed Aly Pascha, zu Alexandria und Suez alle Anstalten zu einer Expedition gegen die Wechabiten (eine mahomedanische Sekte, die gegen das türkische Reich eine kriegerische Stellung angenommen,) getroffen hatte, kam er den 24. Hyrnung nach Kairo zurück. Die unter Commando seines eigenen Sohns gegen die Wechabiten bestimmten Truppen erhielten Befehl, sich bereit zu halten, am ersten Merg auszumarschieren, und vor der Stadt ein Lager zu beziehen. Alle Aukthoritäten und Truppen-corps wurden auf das Schloß beschieden, um den Sohn des Statthalters mit großem Pomp zu begleiten, und fanden sich auch zur bestimmten Stunde daselbst ein. Saleh Aga hatte die Direktion dieser Ceremonie; er ließ die Delis (eine Art leichter Reiteren) voraus defiliren; dann folgte er selbst; hierauf alle Bey's, den Zug beschloß ein Infanteriecorps. Kaum war die leichte Reiteren ausgezogen, als die Thore der Citadelle geschlossen wurden. Saleh Aga wandte sich gegen die Bey's, auf welche er ein fürchterliches Feuer machen zu lassen ankam; ein Gleiches geschah von den Truppen hinter ihnen. Die Bey's

und Mamelucken konnten sich in der ersten Ueberrastung und wegen der Enge des Raums durchaus nicht vertheidigen, und wurden fast alle niedergeschossen; die Wenigen, welche übrig blieben, hofften sich durch freiwillige Uebergabe zu retten, allein auch sie wurden ausgeplündert und in Stücken gehauen, so daß von allen denen, welche sich auf dem Schlosse eingefunden hatten, deren Anzahl auf 500 angegeben wird, auch nicht ein einziger mit dem Leben davon gekommen. Nachdem der erste Akt dieses Trauerspiels beendet war, erhielten verschiedene Truppen-corps Befehl, sich in die Stadt herab zu verfügen, um die Wenigen, welche nicht mit auf das Schloß gezogen waren, aufzusuchen, sie niedermetzeln, und ihre Häuser zu plündern, welches auf der Stelle vollzogen wurde. Das Plündern und das Gemetzel dauerte bis zum folgenden Tag, und auch kein einziger Mameluck konnte sich retten. Einige, die in den Dörfern zerstreut waren, wurden verfolgt und ebenfalls getödet; andere hofften Sicherheit zu finden, wenn sie sich in die Wohnungen der Freunde des Statthalters flüchten würden; allein sie wurden ebenfalls auf das Schloß geschickt, wo man ihnen auf der Stelle den Kopf abschlug. Man schätzte die Zahl der umgekommenen Bey's auf 25, lauter junge, größtentheils muthvolle Männer. Mehemmed Aly Pascha begab sich hernach mit seinen Truppen auf den Marsch, um auch die Bey's und Mamelucken aus Ober-Egypten zu vertreiben. Wirklich melden späthere Berichte vom 16. Brachmonat, daß es ihm gelungen sey, alle Bey's und Mamelucken, welche dem Blutvergießen bey Kairo durch ihre Flucht nach Ober-Egypt-

ten entgangen waren, mit seiner Reiterey einzuholen und sie alle niedermetzeln. Gegenwärtig rüflet er sich zum Kriege gegen die Wechabiten. Das Blutbad von Kairo scheint er hauptsächlich darum veranstaltet zu haben, daß er während seines Feldzugs gegen die Wechabiten den Rücken frey habe und der Rußland von Egypten gesichert sey.

Der wunderkluge Mann.

Das Sprichwort sagt: „wer das Glück hat, der führt die Braut heim;“ und abermahls: „wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“ Dieß glaubte auch Hans. Er hatte das Glück eine reiche Wittve zu heirathen, und durch ihre Fürsprache bekam er auch ein Amt, dasjenige des Käfersvogts im Dorfe. Aber der Verstand kam nicht zum Amte. Denn als ein Paar Spatzvögel mitten im kältesten Winter sich vor seinem Hause anmeldeten und ihm sagen ließen, sie hätten im Kabis, über einen Saß mit Käfern geholt, kam der Käfersvogt sogleich, ohne Rock, nur die Handschuh angezogen, dahergelaufen, und wollte die Käfer in Empfang nehmen, mit Maß und Fmi versehen. Er mußte aber mit einer langen Nase heimzulaufen, und halb erfroren zum Ofen zurückkehren. Unser Hans wollte auch ein guter Landwirth und sogar ein verständiger Vieharzt seyn. Er gieng einmahl in den Stall, sein Vieh zu besichtigen. Er sah eine Kuh den Harn lassen und den Rücken dabei beugen. „Der Gabel hat den Wasserbrand,“ sagte er: geschwind, unter Einmahl einen Schoppen Hirschhornseife eingegeben! Es wird gleich besser werden.“ Er hatte

Nacht;

Recht; denn in ein Paar Stunden war die Kuh maugetodt. Einmahl fuhr er mit seiner Frau und Sohn nach der Stadt auf den Weyhnachts-Markt. Die Geschäfte und die kurzen Tage machten, daß man erst in der Nacht heimfahren konnte. Unterwegs zwang ihn die Noth abzustiegen, und er entledigte sich einiger Entfremdung in einem Gebüsch seiner Beschwerden. Einige Kameraden, die eben des Weges kamen, flüsterten ihm ins Ohr: Laß Frau und Sohn stehen, und komm mit uns ins Bad zu kurzweilen. Als ein Liebhaber vom Spiel ließ sich Hans dies nicht zweymahl sagen, ließ Frau und Sohn auf der Straße zurück und spielte im Bad mit den Kameraden. Als diese ihm sein Geld abgenommen hatten, kehrte er in der Nacht betrübt heim, machte gewaltigen Lärm und fragt den Knecht, ob das Ross, der Wagen, die Frau und der Sohn glücklich angelangt sey? Der Knecht sagte: „Nein, ich habe sie nicht gesehen. Mein Gott, was ist vorgefallen?“ Hans nahm eine Laterne und gieng auf den Ort zu, wo er Frau und Sohn mit dem Wagen hatte stehen lassen. Er fand sie nicht, und fieng an gewaltig zu jammern. Unterdessen kam auch der Knecht und einige Nachbarn mit Laternen aus der Ferne daher. Hans meinte, es seyen Geister und feurige Mannen und sagte: „Mein Gott, es ist ungestüme Zeit, der Böse läßt sich aller Orten sehen!“ Bald hörte er im tiefen Bache eine Menschenstimme, welche er für diejenige seines Sohnes anerkannte, stieg mit der Laterne hinunter, und fand zu seiner großen Freude alles Verlohrne wieder. Daß Weib und Sohn halb erfroren und vom Hinunterpurzeln blutig verwundet waren, hatte nichts zu sagen; war doch das Pferd unverseht und der Wagen unverleht geblieben. Nicht wahr, das ist ein rechter Wundermann?

Die Hofenslicker.

Erlaubet mir liebe Leser, an folgendem Muster Euch zu zeigen, welche sonderbaren Beyträge man zuweilen für den blinkenden Voten einschickt. Ich lasse es ganz unverändert abdrucken. Es giebt wenigstens etwas zum Lachen.

„Es gieng ein artiger junger Bursch aus der Stadt ungefehr eine Viertelstund weit in die Sch* mit Einem par alten zwölft Hosen um sie dort zu sticken da kommen noch fünf junge Burschen dort herr zu abendsitz da giengen sie all flut hinter die hosen herr einer hat aufgetrennt der ander hat die bläzen gerüst der alte mit dem langen harr hat den Faden gewirrt und ihrer 4 haben daran genährt Christian mit den Balenbart der Fritz in der Läder Lappen der Daniel mit dem strübelkopf sie wurden immer streitig der einte sagt du machst es nicht gut der andre schweig du lestershub oder ich triff di und so fort an und eine alte Frau hat hinter ihnen gesponnen.“

Es geistet!

Nich nimmt Wunder, ob es etwa zu nächtliche Geister gebe. Einmahl ist es in der Nacht des verwichenen 13ten Brachmonats nicht richtig zugegangen. Höret! Zwen Junggesellen giengen, nach Landesgebrauch, auf den Kilgang los. Dies merkte ein alter, bußlicher Lahm, Hans und wollte ihnen die Freude verder-

ben. Er lauft ihnen den Weg vor, legt einen alten Mantel um ſich, ein Leintuch auf das Haupt und poſtirt ſich ſolchergeſtalt auf der Straſſe. Als die beiden Junggeſellen die nächtliche Geſtalt erblickten, geriethen ſie in Furcht und Schrecken, und nahmen vor dem vermeinten Geſpenſt eine eilige Flucht. Rahmhans war auſſer ſich vor Freuden wegen des gelungenen Werks und verfolgte die Flüchtlinge. Wie er nun rechts über das Feld hinſah, erblickte er ebenfalls eine unbekante, groſſe Geſtalt, die ſich ihm nähern zu wollen ſchien. Da ſiel dem Geſpenſt-Nachmacher das Herz in die Hoſen. Er glaubte, der Teufel und ſeine Großmutter zöhen heran und wollten ihn umbringen. Mit noch größerer Furcht und Schrecken als er den Junggeſellen hatte einjagen können, und mit einem erbärmlichen Gebrüll ſprang er über Stöcke, Stauben und Zäune hinweg und rief ſogar die vor ihm herlaufenden Jungen um Hülfe, ſo daß ſie alle drey zitternd und bebend im Dorfe anlangten. Wer und was die geſehene Schreckensgeſtalt war, wiſſen ſie noch heut zu Tage nicht. Der hinkende Bote hat es auch nicht erfahren können; indeſſen giebt er dem Rahmhans folgende Lehre: Wenn Einer will einem Andern Furcht einjagen, der muß nicht ſelbſt Weiſerhoſen anziehen, ſonſt wird er, wie billig, laut ausgelacht!

Der gelehrte Doktor.

Ein hoch ſtudirter Mann iſt wahrlich der Doktor, den ich meine, denn wird ein Menſch oder ein Vieh ſo krank, daß der Tod unvermeidlich iſt, ſo pflegt er zu ſagen: „wäret ihr nur zu mir gekom-

men, ich hätte da ohne anders geholfen; habe ich doch auf der hohen Schule in Straßburg mehr Wiſſenſchaften gelernt als alle meine Collegen zuſammen genommen.“ Neulich hatte dieſer Doktor ein Schaaf, das kräpzig oder räudig wurde. Er führte es ſelbſt an einem Strick vor das Haus, band es an einen Pfahl feſt, und gieng in ſeine Apotheke, um zweckdienliche Mittel zu reichen. Unter deſſen hatte das Schaaf den Verſuch gemacht ſich loszuwinden. Dadurch zog ſich der Strick immer näher um den Hals zuſammen, daß es erwürgt zu Boden ſiel. Der Doktor ſuchte gewaltig, als er bey ſeiner Rückkehr das Schaaf auf der Erde liegen ſah und hieß ſeinen Sohn einen Spuhlen bringen, den er im Nothfall ſtatt einer Eliſir-Spritze gebrauchte. Der Spuhle wurde in den Hintern des Schaafs applizirt, und der Doktor blies mit dem Mund tapfer drauf los. Das Blasen verursachte in dem Schaafkörper einige Bewegungen. „Blaset Etti, rief der Junge, Etti blaset, das Leben kömmt wieder!“ Der Alte fuhr fort aus Leibeskräften zu blaſen, aber umſonſt. Nach einigen Tagen die Frau Doktorin ihres Mannes blutig-schmutzige Poſen auswachte, lag das Schaaf ſchon drey Schuh tief unter der Erde.

Die pſſifigen Turben-Maß-Ausſtecker.

Die laſtige Geſchichte hat ſich, laut Bericht, in einer Gemeinde des Cantons Z..... zugetragen. Dieſe Gemeinde hat eine Turben-Alment im Beſitz, und alljährlich wird jedem Bürger ein Maß Turben auf ſeine habende Gerechtigkeith ausgeſteckt. Sehr leicht läßt ſich dieſe Arbeit von drey dazu verordneten

Männern in Einem Tage zu Ende bringen, wo ihnen dann Abends nach vieljähriger Gewohnheit, ein Taglohn und ein Trunk, Namens der Gemeinde, gereicht wird. Im vorigen Jahre wählte der Gemeindevogt drey Männer zu Ausfleckern, welche dieses Zutrauen nicht verdienten. Die drey Männer giengen an die Arbeit, verrichteten ihr Tagwerk und tranken am Abend in der Pintenschente tüchtig auf Conto der Gemeinde los: als am folgenden Tag die Nummern sollten gezogen werden, fand sich, daß die aufgesteckt gewesenen Ziele während der Nacht waren weggenommen worden. Die drey Männer mußten also zum zweyten Mal an die Arbeit, steckten die Ziele wieder auf, und tranken am Abend zum zweytemahl Wein auf Gemeinndsrechnung, kein Glas minder als den Tag zuvor. Aber am Morgen waren die Ziele wieder weg. Die Arbeit wurde also am dritten Tag nochmalis unternommen und auch zum dritten Mal tüchtig getrunken. Auf die Nacht bestellten die Turben-Mas. Ausfleckern zehn Mann zur Wache. Ungeachtet dieser starken Besatzung waren am Morgen die Ziele wieder weg. Unter Millionen Verwünschungen giengen die Ausfleckern zum vierten Mal an die Arbeit und zum vierten Mal in die Pintenschente. Da die Sache auch gar zu arg getrieben wurde, kamen die Orts-Einwohner auf die Vermuthung, daß die Wache selbst die Ziele wegnehme. Man stellte Spionen aus. Wie man vermuthet hatte, geschah es. Die Wache habenden Soldaten waren alle durstige Kerls und hatten mit den Ausfleckern verabredet, sich auf diese Weise, so lange es gehen möge, alle Abende einen Taglohn und einen guten Trunk von der Gemeinde zu holen.

Der pfiffigste unter den Ausfleckern wußte noch auf andere Weise seinen Durst zu stillen. Er gieng nämlich oft in die Wirthshäuser der benachbarten Gemeinden, und sagte, er sey neulich zum Vogt von diesen und jenen Waisenkindern erwählt worden und er müsse leider ihr Heimwesen den Aelstbletenden überlassen. Gemeiniglich machte denn ein Anwesender den Handel mit ihm ins Reine und es wurde ein Weinkauf einbedungen, wo der großmüthige Verkäufer sich ebenfalls einladen ließ. Am Ende erfuhren dann die betrogenen Käufer, daß dieser angebliche Waisenvogt ein verarmter Lungenichts sey, dem man selbst einen Vogt geben sollte. Aber eben weil er nichts hat, so können die Betrogenen auch nichts von ihm erhalten, und müssen den Schaden an sich selbst haben.

Hochmuth und Armuth:

Diese sind leider sehr oft in der Welt beisammen. Ich will davon ein kleines Beyspiel anführen. Jüngst kam ein Geiger in dem Wirthshaus zu G — an. Ein Geiger? Poh alle Welt, da kömmt es ja gar eine Tanzparthie geben! Wichtig; und noch dazu kam er des Samstag Abends an und wollte über den Sonntag bleiben. Wie der Blitz verbreitete sich die willkommene Ankunst des Geigers im ganzen Dorf und den umliegenden Gegenden. Am allermeisten freuten sich dessen zwey stolze Jungfrauen, die, so bald sie von einem Geiger hörten, ihre Armuth und ihren Kleidermangel vergaßen, und in Gedanken schon im Wirthshause tanzten, auch die schönsten und reichsten Bursche sich zu Tänzern wählten. Erst gegen die

Nacht kam den beiden Jungfrauen zu Sinne, man müsse sich auch schön kleiden und putzen, wenn man zum Tanz gehen wolle. Darauf offenbahrte Magdalena der Barbara im Vertrauen, daß sie kein anderes Hemd in ihrem ganzen Vermögen besitze als das alte zerrissene, so sie am Leib trage. Die Barbara wurde darüber untröstlich, denn eben wollte sie selbst von ihrer Freundin ein Hemd entlehnen, da sie auch keines hatte. Hurtig zur Krämerin! Tuch zu zwey Hemdern entlehnt! Wir zahlens auf Lichtmeß, wenn der Meister uns den Lohn giebt. Die Krämerin läßt sich bereben. „Jetzt Hans, laß die Mistgabel auf der Seite, und gang hurtig zur Näherin, sie soll diese Nacht, statt schlafen zu gehen, aus dem neuen Tuche zwey Hemder machen für die Magdalena und die Barbara, denn wir wollen in die Morgenpredigt!“ Hans geht. Die Näherin verspricht so halb und halb, die Arbeit machen zu wollen. Am Morgen will sie Hans abholen. Die Hemder sind noch nicht fertig. Für die Morgenpredigt — sagte sie, ist's unmöglich, aber bis nach der Kinderlehr sollen die Hemder gemacht seyn. Das war lang fröhe genug. Denn es war den stolzen Jungfern weder um die Morgenpredigt noch um die Kinderlehr, sondern einzig um den Tanz zu thun. Punkt zwey Uhr Nachmittags brachte die Näherin die Hemder selbst. Für den Macherlohn hatten die Jungfern kein Geld, wollen aber sehen, daß die Tänzer ihnen borgen. Also tanzten die stolzen Jungfrauen den ganzen Abend und die halbe Nacht hindurch in nagelneuen Hemdern wofür sie weder das Tuch noch den Macherlohn bezahlt hatten. Auch verstrich selbher Lichtmeß und Jo-

hannestag ohne erfolgte Bezahlung. Ein andermahl seyd nicht mehr so hoffärtig mit Euern unbezahlten Hemdern! Armuth und Hoffahrt gehen nicht gut zusammen.

Einquartierung im Schweinstall.

Im Winter 1810 kaufte ein alter Mann seiner jungen Ehefrau Tuch zu einem neuen Rock, womit er sie auf das Neujahr beschenken wollte. Dem Schneider ward das Tuch zum verarbeiten übergeben. Am Sylvester-Abend gieng die Frau selbst zum Schneider, welcher eine Stunde von ihrer Heimath entfernt war, um das neue Kleid abzuholen, das sie sogleich anzog, und dagegen das alte bey dem Schneider sitzen ließ. Unterwegs traf das junge Weib einen ihrer Liebhaber an, der aus dem Wirthshaus kam und eine Flasche mit Brauntwein bey sich trug. Bey der kalten Witterung mußte der Brauntwein herhalten. Nach einer halben Stunde ward der Liebhaber der jungen, betrunkenen Frau müde und verlangte nach Hause zu gehen. Die junge Frau sagte: „Nimm mich mit dir, ich habe zu viel Brauntwein geschluckt, ich kann allein nicht weiter gehen!“ Jetzt war guter Rath theuer. Sie nach Hause zu nehmen war nicht rathsam; sie zu ihrem eifersüchtigen alten Mann zu bringen war auch nicht gut, zumahl sein Haus weit entfernt war; sie auf der Straßte liegen zu lassen war gefährlich. Endlich kam der Mann auf einen guten Einfall. Er führte sie bis ins nahe Dorf B. Dasselbst öffnete er den ersten besten Schweinstall, schob sie hinein und zog allein weiter. Der Eigenthümer von dem Lerm aus dem Schlafe geweckt, zog sich geschwind an und gieng auf den

Schweinfall zu, aus welchem es ihm entgegen tönte als ob ein Spanferkel grunzte. Hurtig rief er seiner Frau und befahl ihr ein Licht zu bringen, indem das Zingel Junge geworfen habe. Jetzt that er den Stall auf und zog mit dem Licht hinein; aber wie groß war sein Erstaunen, als er statt des verhofften Spanferkels ein Weib erblickte mit einer neuen aber ganz mit Roth bespriebten Kleidung. Man goß einige Züßer mit Wasser über sie aus, und da zeigte es sich dann, daß es des alten Pellers junge Ehefrau sey. So bald es Tag ward, wurde sie auf den Wilschlitten gepackt, ein Paar Stieren davor angespannt und unter lautem Gelächter zu ihrem alten betrogenen Peter gebracht. Darauf sang er:

Eine harte Nuß, ein kumpfer Zahn,
Ein junges Weib, ein alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wohl,
Selnes gleichen ein jeder nehmen soll!

Mit Dieben läßt sich kein Accord
machen.

Einer Dame im Canton Vaud wurde alljährlich das meiste Obst von den Bäumen gestohlen. Sie entdeckte endlich den Dieb und ließ ihn vor sich kommen. Hört Nachbar, — sagte sie, — ich könnte Euch vor Gericht anklagen und zur Strafe ziehen lassen, allein nachher wäre mein Obst nicht mehr gesichert als bisher: zudem liebe ich den Irleden. Wir wollen einen Accord eingehen. Ihr versprecht mir an Elbes Statt, meine Bäume nicht mehr anzurühren, und ich will Euch dagegen alle Jahr die Hälfte meiner Baumfrüchte schenken. Wollt Ihr? Der Mann besann sich eine Weile und gab dann zur Antwort: „Non certes Madame, j'y per-

drois trop!“ (Nein wahrlich Frau, dabei läme ich viel zu kurz.)

Eine Geschichte, die allgemein bekannt zu werden verdient.

Während der großen Hitze zu Ende des verfloffenen Junius badete eine Schaar froher Knaben von Brugg im Kirchspiel Bürglen, in der hart an diesem Dorfe vorbeystießenden Zihl. Um schwimmen zu lernen hatten sie sich aus Schilf, das daselbst am Ufer dieses sanften Flusses häufig wächst, Schwimm-Maschinen bereitet, die sie am Körper befestigten. Jeder wollte es dem andern zuvorthun; jeder wetteiferte mit dem andern, welcher der kühnste sey, und sich am weitesten in den Fluß hinaus wagen dürfe. Mitten unter diesem munteren aber für ihre Unerfahrenheit gefährlichen Spiel rief auf einmal der nur sieben Jahr alte Knab des Benedikt Schneider: Seht Buben! ich darf mich am weitesten hinaus wagen. Mit diesen Worten entfernte er sich noch weiter vom Ufer, gleitete unglücklicher Weise ab seinem nur locker befestigten Bund von Schilf, das ihm das Schwimmen erleichtern sollte, und sank unter; arbeitete sich wieder auf die Oberfläche des Wassers empor und versuchte, das Ufer zu gewinnen. Allein umsonst waren seine Anstrengungen, seine Kräfte waren erschöpft, und er sank auf den Grund. Seinen Gefährten fehlte es zu sehr theils an Muth, theils an Gegenwart des Geistes, theils an Erfahrung im Tauchen und Schwimmen, als daß sie ihn hätten retten können. Anstatt der Versuche zur Rettung erhoben sie ein erbärmliches Geschrey, eben so ein junges Mädchen das am Ufer stand. Durch das Angstgeschrey aufgeschreckt liefen von verschiedenen Seiten Leute der Gegend zu, wo es herkam. Unter andern auch die Mutter des Knaben, Elisabeth, geb. Schneider, die aus ihrem nicht weit vom Ufer entfernten Hause heraus stürzte, um zu sehen, was sich für ein Unglück ereignet habe. Welch ein herzerreißender Anblick! Sie sieht ihren theuern Sohn noch mit dem Strome kämpfen. Ohne sich lange zu bedenken, wirft sie sich in

die Plüthen, ergreift das Kind mit ihrem Arm/ und strengt ihre Kräfte an, um es zu retten. Allein bald wäre sie selbst ein Opfer ihrer mütterlichen Liebe und Bärtlichkeit geworden. Sie sinkt, und beyde scheinen verlohren, besonders, da nicht sogleich Hülfe geleistet werden konnte. Kein Schiff war bey der Hand. Der Kahn, der zur Ueberfahrt dient, befand sich am jenseitigen Ufer und in einiger Entfernung abwärts; mußte also stromaufwärts gebracht werden. Nur langsam näherte er sich der Stelle wo vier wackere menschenfreundliche Männer seiner warteten. Von Hülfsbegierde besetzt bestiegen sie den Nachen, ruderten damit Strom ab und auf, immer den Blick ins Wasser gerichtet, und gaben sich alle Mühe, die Unglücklichen zu entdecken. Nicht lange, so erblickten zwey von ihnen, die Mutter samt dem Kinde, das noch in ihren Armen lag. Einer von diesen Braven Namens Jakob Heuer faßte sie mit einem langen starken Hacken an, hob sie beyde in die Höhe, und zog sie in den Kahn.

Beide Mutter noch Kind gaben das geringste Lebenszeichen von sich. Man hielt sie für todt. Indessen brachte man sie zu Bette, behandelte sie sehr zweckmässig, holte zu Rodau drey Viertelstunden weit einen Wundarzt, welchem es auch gelang, nach anhaltenden Bemühungen Mutter und Kind zum Leben zu bringen. Das Kind schloß zuerst die Augen auf, ob es gleich länger im Wasser gelegen war, eine Zeit hernach auch die Mutter, die nach ihrer Aussage sogleich nach dem sie ihr Kind umfaßt hatte, das Bewußtseyn verlohrt. Nach einigen Tagen war sie schon wieder im Stande, ihre häuslichen und Feldarbeiten fortzusetzen, und der Knabe ist gesund und munter, scheut sich aber seithen vor dem Wasser so sehr, daß er nicht mehr zu baden wagt.

Die braven Retter heißen: Jak. Heuer von Aegerten, Peter Schneider, Drechsler, Jakob Salchli, Zimmermann, und Jakob Schneider, letztere drey von Brühl.

Während dem Druck dieses Kalenders sind folgende Abänderungen von Jahrmärkten eingetroffen:

Die drey Jahrmärkte in Saxen, so bisher den ersten Dienstag im Heumonath, den 27sten Weimonath, und den 6ten Ehrstmonath hatt hatten, sind von nun an festgesetzt, auf den ersten Freytag im Heumonath, den letzten Freytag im Weimonath und den ersten Freytag im Ehrstmonath.

Die Jahrmärkte zu Frutigen für 1812 sind bestimmt auf:

Freytag den 13ten Merz.
Freytag den 4ten Herbstmonath.
Dienstag den 20sten Weimonath.
Freytag den 20sten Wintermonath.